

6 Patagonien, Genozid

Die Landnahme | Vernichtungs- und Ausrottungskrieg |
Die Härte des Federico Rauch | Der Besucher Darwin |
Calfucurá | Das Massaker von Buenos Aires | »Die Eroberung
der Wüste« | Überleben | Privater Genozid | Endstation
Museum | Späte Massaker | Das hilflose Museum

Patagonien ist eine spanische Bezeichnung des Landes. Südlich von Buenos Aires liegt die Pampa, daran schließt sich Patagonien an, bis zur Südspitze Feuerland und Kap Hoorn. Ein riesiges Gebiet. Drei Viertel Patagoniens liegen in Argentinien und ein Viertel befindet sich in Chile. Beide Teile sind größer als Deutschland und Frankreich zusammen, der argentinische Teil ist immer noch doppelt so groß wie Deutschland. Mit nur 2 Millionen Einwohnern immer noch wenig bevölkert. Und nicht zu vergessen der Chaco im Norden, die neben der Pampa und Patagonien dritte Region der Begehrlichkeiten.

Bevor die Spanier kamen, siedelten schon lange die Tehuelche im Innern des Landes, lebten die Yaghanes, Nomaden des Meeres vor allem auf dem Wasser, auf Feuerland, und waren dort gerade erst kurz vor den Spaniern die Selk'nam erschienen, Nomaden, die vor allem auf einer Insel lebten. Das zahlenmäßig größte Volk sind bis heute die Mapuche, die erst kurz vor der Unabhängigkeit Argentiniens von Chile aus in das östliche Patagonien eingewandert sind. Daneben gibt es 30 weitere Völker, zum Beispiel die Huárpidos, die im Westen und Zentrum Argentiniens Landwirtschaft und Viehzucht betrieben, die im Osten aus dem Amazonasgebiet stammenden sesshaften Jäger und Sammler der Guaraní sowie der Toba, Mocovís und Wichí oder die in der Pampa lebenden Jäger und Sammler der Ranquel, die über ausgedehnte Kontakte zu anderen Völkern verfügen.

Die Landnahme der Europäer ging mit einer »Sprachnahme« einher, einer Aneignung des Raums durch ihre neue Bezeichnung. Dabei ist wie vieles in Argentinien auch die Herkunft des Wortes Patagonia nicht ganz klar und gibt Anlass zu Phantasien. Sicher scheint, dass Ferdinand Magellan, der 1520 die erste europäische Expedition in diese Gegend leitete, die Tehuelche ihres Aussehens wegen als Pata-

gonen bezeichnet und damit ihre großen Füße meinte. Möglicherweise war er von einem der überaus populären Ritterromane seiner Zeit inspiriert, »Primaleón« von Francisco Vázquez, der wenige Jahre zuvor, 1512, veröffentlicht worden war. In diesem Roman heißt einer der Protagonisten Patagón. Dass die Bewohner Patagoniens aber drei Meter groß waren, ist reine Phantasie.

Im Augenblick der Unabhängigkeit sind die Kreolen großzügig. Die Versammlung von 1813 erklärt die Indianer für »vollkommen freie Menschen mit den gleichen Rechten wie alle anderen Bürger«, und 1816 erklärt die Unabhängigkeitsakte, die nicht nur auf Spanisch gedruckt wird, sondern auch sowohl in Quechua als auch in Aymara, dass »die Indios an Würde und Rechten den anderen Bürgern gleich sind, die gleichen Privilegien genießen und den gleichen Gesetzen unterworfen werden«. Die erste Verfassung von 1853 nennt in Artikel 15 die Pflicht, »für die Sicherheit der Grenzen zu sorgen; die friedlichen Beziehungen zu den Indianern zu erhalten und deren Bekehrung zum Katholizismus zu fördern.« Doch die Wirklichkeit sieht ganz anders aus, spezifische Rechte erhalten sie erst 1994. Heute gibt es noch 31 indigene Völker mit 955.000 Angehörigen, die alle weitgehend unsichtbar sind.

Das ändert sich rasch. »Die poetischen Namen,« schreibt der Publizist Osvaldo Bayer,

die die Ureinwohner den Bergen, Seen und Tälern gaben, wurden in Buenos Aires gegen die Namen von Generälen und Regierungsbürokraten ausgetauscht. Einer der schönsten Seen Patagoniens, der den Namen »das Auge Gottes« in den Worten der Tehuelche trug, wurde durch den Allerweltsnamen »Cutiérrez« ersetzt, eines Bürokraten im Innenministerium, der die Gehälter der Militärs auszahlte. Und auf Feuerland wurde der See namens »Entspannung am Horizont« in »Monseñor Fagnano« zu Ehren des Geistlichen umbenannt, der die Truppen mit dem Kreuz begleitete.

Beide haben nichts mit der metaphysischen Welt oder derjenigen der Seele zu tun, sondern mit dem materiellen und psychischen Unterhalt der Aggressoren.

Die Landnahme Kriege und Gewalt prägen die Erfahrungswelt des Kampfs um Unabhängigkeit und Hegemonie mittels der Bürgerkriege. Der leer wirkende Raum lädt zur Landnahme ein. Während der Bürgerkriege sind die Truppen an die Schlachtfelder der konföderierten Provinzen gebunden, aber die Akteure verlieren das Ziel nicht aus den Augen: die Eroberung Patagoniens, der »Wüste«. Wo niemand lebt, gehört das Land den Handelnden, das Recht den Stärkeren, die Geschichte den Eroberern und die Erzählung den Siegern. Zugleich ist diese riesige Gegend das Zentrum des Landes, die eine reiche Zukunft verheißt, und das indigene »Andere«. Der Kampf mit den Ureinwohnern ist nichts Neues, aber in großem Stil erst nach dem Ende der Bürgerkriege möglich. Dann aber steht nicht mehr der Kampf um das Vieh

und die Verteidigung der Ländereien gegen die Invasoren im Vordergrund, sondern die Expansion, das grenzenlos erscheinende Land selber. Und sollten die Indianer ihre Waffen erheben, werden sie alle vernichtet.

Das Land wird in blutigen Kämpfen erobert und unter den reichen Familien verteilt. Die Klasse der Großgrundbesitzer wird dadurch größer und ihre Macht stabilisiert. Sie stellt das Führungspersonal in Politik und Militär und bestimmt den Kurs. Nach der Diktatur von Rosas beginnt ab Mitte des 19. Jahrhunderts nicht nur in Argentinien, sondern auch in Europa die Zeit des Nationalismus, in der ethnische Zusammengehörigkeit zur Grundlage der staatlichen Zugehörigkeit erklärt wird. Ethnie und Kultur stehen über staatsbürgerlicher Gleichheit und Politik. Kulturell Andere werden zu Fremden und Gegnern, der Widerspruch zwischen ihnen und uns, sie und wir, wird zum Hauptwiderspruch stilisiert. Da bleibt kein Platz für die ungebundenen Individuen mit ihren Freiheitsrechten. Der Unabhängigkeitskampf war kein Freiheitskampf, und die Eroberung Patagoniens ist kein Kampf um die Befreiung der dort lebenden Bevölkerung, sondern umgekehrt. Es geht um die Befreiung der Nation durch die Befreiung von der Bevölkerung mittels Vertreibung oder Ermordung.

Vernichtungs- und Ausrottungskrieg Der Kampf um das Land wird als mörderischer Krieg geführt. Manchmal sieht es so aus, als ob eine begrenzte friedliche Koexistenz möglich wäre. Doch dann erweist sie sich nur als taktisches Vorgehen von Unitariern oder Föderalisten, die vorübergehende Bündnisse mit einzelnen Gemeinden der Ureinwohner gegen die jeweiligen argentinischen Gegner schließen. Einzelne Einwanderer wie diejenigen aus Wales, die sich in Trevelin niederlassen und deren Familien sich mit den Einheimischen vermischen, stellen eine nur kleine Ausnahme dar.

Feldzüge und Massaker sind die Regel. Drei größere Feldzüge des Gouverneurs von Buenos Aires und der vereinigten Provinzen des Rio de la Plata, Martin Rodríguez, finden 1820–24 statt, kleinere Feldzüge ab 1827, die Feldzüge von General Rosas 1833–34, bekannt als »Rosas Feldzug gegen die Wüste«, dann 1875–83 die Kampagne General Rocas und schließlich die »Feldzüge gegen die grüne Wüste« 1884–1917, den im Norden gelegenen Chaco.

Die Feldzüge von Rodríguez haben das Ziel, die Pampa von dem Volk der Ranquele zu »säubern«, die in der nördlichen Pampa leben. Die Kämpfe vermischen sich: der Bürgerkrieg, den Föderalisten und Unitarier, die jeweils mit ihnen verbündete Indios in die Schlacht führen, und die Kämpfe um Landgewinn und daher Vertreibung und Vernichtung der einheimischen Völker.

Wie verwickelt die Lage oft ist, zeigt der Aufstand von 2.000 Indigenen 1820, noch vor den organisierten Feldzügen. Sie plündern die Stadt Salto und zerstören sie vollständig, ermorden alle 30 Soldaten in der Garnison, töten die Männer, versklaven die Frauen als Kriegsbeute und nehmen 250 Frauen und Kinder gefangen.

Hinter diesem Überfall steckt José Miguel Carrera, einer der Gründungsväter des unabhängigen Chiles, der sich in Argentinien aufhält. Er führt neben den Angehörigen mehrerer örtlicher Völkerschaften auch 500 Deserteure und Flüchtlinge an, befreit viele chilenische Royalisten und macht mit den Ranqueles Geschäfte, um nach Chile zu gelangen. Wie er dann von zwei Provinzgouverneuren aufgehalten wird, sie im Kampf besiegt, dann aber in einer weiteren Schlacht unterliegt, von seinen Soldaten ausgeliefert, in einem Schauprozess zum Tode verurteilt und auf dem Platz in Mendoza erschossen wird, ist eine weitere jener an unglaublichen Geschichten so überaus reichen Zeit.

Die Härte des Federico Rauch An diesen Kämpfen mit mehrfachen Fronten beteiligt sich auf spektakuläre Weise der aus Deutschland stammende und von der Regierung des ersten Präsidenten Rivadavia 1826 angeheuerte Federico Rauch. 1790 in Weinheim, Baden geboren kämpft er in jungen Jahren für Napoleon, kommt 1819 in Buenos Aires an und tritt im Rang eines Leutnants in das Jägerbataillon ein. 1823 beginnt er auf Befehl von Rivadavia seinen Feldzug gegen die Ranqueles. Er nimmt an den Strafexpeditionen teil, die die Regierung von Martín Rodríguez gegen die Ureinwohner der Pampa organisiert. Er unterstützt Juan Manuel de Rosas bei diesen Feldzügen und wird bald für seine extreme Härte bekannt. Man nennt ihn den Schrecken der Wüste: »Heute haben wir Kugeln gespart,« brüstet er sich, »wir haben siebenundzwanzig Ranqueles die Kehle durchgeschnitten. Seine Strategie lautet, »die Besiegten bis zu ihrer Vernichtung« verfolgen, berichtet der Historiker Álvaro Yunque. Rauch war »ein außergewöhnlicher Führer.« – »Er rottete viele Stämme im Süden und Westen aus. Dazu führt er Überraschungsangriffe aus, bei denen unterschiedslos Männer, Frauen und Kinder hingemetzelt wurden.« Die Viehzüchter der Region loben ihn für seine »Effizienz« bei der Ausrottung der Ureinwohner. Im Verlauf dieser kriegesischen Aggression rauben die Söldner den Gemeinden die Kontrolle über 7 Millionen Hektar. Rivadavia verlegt anschließend die Staatsgrenze weiter nach Süden, um 538 Landbesitzer zu schützen, denen die geraubten Böden übereignet werden. So wird die Staatsgrenze dem jeweiligen Stand der Eroberung angepasst.

Rauch führt weitere Raub- und Vernichtungszüge durch. Doch er ist nicht unverwundbar und erst recht nicht unsterblich. So stirbt er schon bald, ganz unerwartet in der Schlacht von Las Vizcacheras 1829. Der argentinische Soldat Prudencio Arnold hält in seinen Erinnerungen »Un Soldado Argentino« (Ein argentinischer Soldat) fest:

Nachdem die Feindseligkeiten ausgebrochen waren, überrannte Rauch die Föderalen und ging nach Schilderung seines Gegners aufs Ganze, ohne zu merken, dass seine beiden Flügel besiegt wurden. Er war abgelenkt und begann, seinen Triumph auszukosten, sah sich aber bald von Truppen umzingelt, die er für seine

eigenen hielt. Es sei daran erinnert, dass sich die Föderalisten zu jener Zeit von den Unitariern nur durch ein Band an ihrem Hut unterschieden, auf dem stand: »Es lebe die Föderation«.

Sein Rivale bemerkte: »Als er unter uns war, erkannte er, dass wir seine Feinde waren und wurde sich erst jetzt der Gefahr bewusst, die ihn umgab. Er versuchte zu fliehen und verteidigte sich auf bizarre Weise; aber die Verfolger kamen ihm jedes Mal in größerer Zahl entgegen und schlüpften durch das Grasland, bis der Korporal von seinem Pferd stürzte und der Indianer Nicasio ihn tötete. [...] So beendete Oberst Rauch sein Leben, ein Opfer seiner eigenen militärischen Ungeschicklichkeit«.

Laut Bayer wartete der Häuptling der Ranquele, ein junger, gutaussehender, großer, langhaariger Indigener -, den die Soldaten Arbolito (Kleiner Baum) nannten, in einem unwegsamen Gelände geduldig auf den Preußen, ließ ihn passieren, stieß dann dessen Pferd um, und als dieses zusammenbrach, schnitt er Rauch rasch die Kehle durch. Sein Kopf wurde abgetrennt und im Triumph in die Stadt gebracht und in einer im Zentrum gelegenen Straße provozierend ausgestellt.

Seine Dienste wurden so hochgeschätzt, dass eine Kleinstadt unweit von Buenos Aires nach ihm benannt wurde: Coronel Rauch.

134 Jahre später, im Jahr 1963, schlägt Osvaldo Bayer öffentlich vor, die nach Rauch benannte Kleinstadt in »Arbolito« umzubenennen und damit den Kaziken zu würdigen, der den badischen General seinerzeit getötet hatte. Das aber empört den 1914 geborenen Urenkel Enrique Isidro Rauch, der wie sein Vorfahr Militär ist, Offizier und Generalmajor in der argentinischen Armee, auch beim Geheimdienst tätig, und zufällig just zu dieser Zeit Innenminister im Kabinett des nur 19 Monate lang regierenden Präsidenten José María Guido. Dessen Regierung ist schwach, von rivalisierenden Militärs abhängig vergeblich bemüht, mit sechs Wirtschaftsministern die Ökonomie zu stabilisieren, und repressiv gegenüber Peronisten und Linke. Daher wird Bayer zu einer Haftstrafe von zwei Monaten verurteilt.

Zurück zu Rosas. Sein Feldherr ist der Caudillo Facundo Quiroga. Die »Gaceta Mercantil« von Buenos Aires meldet zu Weihnachten 1833, dass der Feldzug von Rosas ertragreich sei: 3.200 getötete Indios, 1.200 gefangen genommene Personen beiderlei Geschlechts und insgesamt etwa 1.000 aus ihrer Gefangenschaft befreite Christen.

»El Monitor« führt am 16. April 1834 andere Zahlen an: demnach kamen 1.415 Indígenas ums Leben, wurden 382 gefangen genommen, was zusammen mit ihren Familien 1.642 Personen ausmachte, Des Weiteren wurden 409 Christen aus der Gefangenschaft befreit, wie auch 600 Schafe, 1.800 Stuten und 2.435 Pferde. Der Historiker Adolfo Saldías beziffert dagegen die Zahl der getöteten Indígenas auf 10.000.

Wie groß die Zahl der Opfer ist, wird deutlich, wenn man die Gesamtzahl von etwa 60.000 in die Kämpfe verwickelte Indigenas berücksichtigt. An den Feldzügen nahmen auf Seiten von Buenos Aires 1820–24 jeweils etwa 2.000 Soldaten teil.

Der Besucher Darwin Ein solcher Feldzug ist auch für die Wissenschaft von Interesse. Rosas empfängt am 13. August 1833 in seinem Feldlager im nördlichen Patagonien den erst 24-jährigen Charles Darwin. Dieser notiert am 15. des Monats:

General Rosas ist ein Mann von außerordentlichem Charakter; er hat gegenwärtig einen überwältigenden Einfluss in diesem Land und wird wahrscheinlich am Ende sein Herrscher sein. – Man sagt, er besitze 74 square leagues Land (ca. 196.100 Hektar, WH) und habe etwa dreihunderttausend Rinder. – Seine Estancias sind bewundernswert bewirtschaftet und haben einen weitaus höheren Ertrag an Mais als alle anderen im Lande.

Er sei dadurch berühmt geworden, schreibt er weiter, dass Rosas Gesetze zugunsten seiner eignen Estancia mit mehreren hundert Arbeitern erließ und allen Angriffen der Indianer widerstehen konnte. Er sei darüber ein ausgezeichnete Gaucho und trage das Gaucho-Gewand. Er sei unendlich populär im Lager und verfüge über despotische Macht.

Einen Tag später verurteilt Darwin die Grausamkeit dieses Feldzugs, weiß aber um die wirtschaftlichen Verlockungen. »Dieser Vernichtungskrieg wird, obwohl er mit der schockierendsten Barbarei geführt wird, sicherlich große Vorteile mit sich bringen; er wird sofort vier oder 500 Meilen an schönem Land für die Viehzucht öffnen.«

Am 23. August erfährt er, dass die Indigenen in einem militärischen Stützpunkt alle Soldaten ermordet haben. Man vermutet, dass es Stammesmitglieder von Bernantio waren. Daraufhin wurde ihm befohlen, dass, »wenn Bernantio die Köpfe der Mörder nicht bringe, es sein bitterster Tag sein werde, da kein einziger seines Stammes in der Pampa übrigbleibe«.

Am 25. August erwähnt Darwin den Kommandanten Miranda, der mit 300 Männern Bernantio begleitet, um die Mörder zu finden. Sie überraschen sie am Abend, als sie rasteten und einige von ihnen das warme, dampfende Blut der Pferde tranken, die zum Abendbrot geschlachtet wurden.

Am 7. September schreibt Darwin mit Entsetzen, wie einige gefangengenommene Indigene den Aufenthaltsort von etwa 112 Männern, Frauen und Kinder verrieten. Alle werden getötet, nur sehr wenige entkommen.

Sie kämpfen wie wilde Tiere bis zum letzten Augenblick. – Ein Indianer hat einem Soldaten mit seinen Zähnen fast den Daumen abgerissen und ließ sich dabei eher das Auge ausdrücken, als loszulassen. – Ein anderer, der verwundet war, täusch-

te mit einem Messer unter seinem Mantel seinen Tod vor, bereit, den ersten, der sich näherte, umzubringen. Mein Informant erzählte, dass ein Indigener, den er verfolgte, rief: »Compañero (Freund), töte mich nicht«, und gleichzeitig heimlich die Kugeln löste, die er an seinem Körper trug, um sie um seinen Kopf zu wirbeln und so seinen Gegner zu treffen. »Ich aber schlug ihn mit meinem Säbel zu Boden, stieg dann vom Pferd und schnitt ihm die Kehle durch.« Dies ist ein düsteres Bild; aber wie viel schockierender ist die unbestreitbare Tatsache, dass alle Frauen, die über 20 Jahre alt sind, kaltblütig massakriert werden. Ich wagte es, darauf hinzuweisen, dass dies ziemlich unmenschlich aussah. Er antwortete mir: »Was soll man machen, sie vermehren sich so.« Jeder hier ist der festen Überzeugung, dass dies der gerechteste Krieg ist, weil er gegen Barbaren geführt wird. Wer würde in der heutigen Zeit in einem christlichen, zivilisierten Land glauben, dass solche Gräueltaten begangen wurden?

Weiter schreibt er, der strategische Plan von General Rosas sei es, große Ländereien für den Anbau von Mais zu gewinnen und dazu in einem blutigen Krieg ziemlich alle Indígenas gnadenlos umzubringen. Als die Soldaten wieder ein Lager von 20 bis 30 Indigenen überfallen und alle umbringen, entkommt der Cacique

auf eine Weise, die alle in Erstaunen versetzte. – Die Häuptlinge der Indigenen haben immer ein oder zwei ausgesuchte Pferde, die sie für jede dringende Gelegenheit bereithalten. Auf eines dieser Pferde, einen alten Schimmel, sprang der Cacique und nahm seinen kleinen Sohn mit; das Pferd hatte weder Sattel noch Zaumzeug; um den Schüssen zu entgehen, ritt der Indigene in der für sein Volk typischen Weise, nämlich mit einem Arm um den Hals des Pferdes und nur mit einem Bein auf dem Rücken; so hing er auf einer Seite und man sah, wie er dem Pferd den Kopf tätschelte und mit ihm sprach.

Die Soldaten verfolgten ihn und wechselten dreimal die Pferde, aber der Cacique entkam. Darwin malte sich die Szene aus, die bronzefarbene Gestalt des Caciquen, sein weißes Pferd und die zurückbleibenden Verfolger.

Darwin reitet schließlich nach Buenos Aires. Er passiert etliche Militärposten, bis er endlich am 20. September in der Stadt ankommt. Erschöpft schreibt er: »Buenos Ayres sah recht hübsch aus; mit seinen Agavenhecken, seinen Oliven-, Pfirsich- und Weidenhainen, die alle gerade ihre frischen grünen Blätter abwarfen. – Ich ritt zum Haus von Mr. Lumb, einem englischen Kaufmann, der mich sehr gastfreundlich empfing; und ich genoss bald alle Annehmlichkeiten eines englischen Hauses.«

Calfucurá Nicht erwähnt wurde bislang der legendäre Calfucurá, unbesiegbare Kazi, der anderen Stämmen und sogar der Armee Angst und Schrecken einflößen kann und behauptet, von Gott auserwählt worden zu sein. Er ist der Großvater von Ceferino Namuncurá, um 1790 in Chile geboren und sesshaft in Salinas Grandes. Er

ist ein genialer Strategie in politischen und militärischen Fragen. Er schließt Bündnisse mit Juan Manuel de Rosas und verbringt sein Leben inmitten von Festungen und Malones, das heißt den plötzlichen Überfällen der Indigenen, und dem erbitterten Kampf gegen den weißen Mann. Dieser Calfucurá gilt als unbesiegbar, es heißt, ein Geist verleihe ihm seltsame Kräfte, die von einem Stein ausgingen, den er als Kind bekommen hatte. Man erzählt sich, dass er an der Seite von Witránalve, dem Geisterreiter, ritt, der ihn in den Schlachten gegen den weißen Mann und gegen feindliche Stämme beriet. Er war der Gott der Pampa.

Es gelingt Calfucurá, Regierungschef der indigenen Welt zu werden, indem er Abkommen mit Hunderten von Kaziken schließt. Er kontrolliert jahrzehntelang riesige Gebiete und vertritt eine Bevölkerung von etwa 12.000 Menschen. Er agiert diplomatisch, wenn möglich, und kriegerrisch, wenn nötig, er besitzt die Fähigkeit, die Schwachstellen seiner Feinde zu erkennen. Er siegt spektakulär über die von Buenos Aires entsandten Truppen in der Schlacht von Sierra Chica am 31. Mai 1855.

Rosas verleiht ihm den Rang eines Oberst der Konföderation und sichert ihm eine jährliche Versorgung mit Lebensmitteln, Getränken, Tabak und Vieh zu. Als Rosas stürzt, erneuert Calfucurá sein Bündnis mit dem Nachfolger Justo José de Urquiza.

Calfucurá stirbt am 3. Juni 1873 und wird in Chillhue, in den Salinas Grandes, zusammen mit seinem Schlachtpferd, Lebensmitteln, Getränken und Waffen begraben.

Die Nachfolge ist nicht einfach. 224 Kaziken versammeln sich, die Lage scheint verfahren, als dann doch noch sein ältester Sohn, Namuncurá (»Steinabsatz«), der bereits über 60 Jahre alt ist, gewählt wird. Roca kann froh sein, ihn nicht mehr als überlegenen Gegner vor sich zu haben.

1879, mitten im Wüstenfeldzug unter dem Kommando von Roca, entdeckt dessen Vertrauter, der Chef des militärischen Generalstabs und spätere Minister des Kriegs und der Marine, Levalle, Calfucurás Grab und die sterblichen Reste in der Uniform eines Generals, einige Waffen und den Kopf seines Schlachtpferdes mit silbernem Zaumzeug. Darüber hinaus etwa zwanzig Flaschen Zuckerrohr, Schnaps, Wasser und Lebensmittel. Levalle befiehlt seinen Soldaten, das Grab zu schänden: die Knochen zu verstreuen und Wertvolles mitzunehmen. Der Schädel geht an Francisco Pascasio Moreno, den Direktor des Naturkundemuseums von La Plata, der ihn katalogisiert, untersucht und viele Jahre lang in der Anthropologischen Abteilung ausstellt. Auf dem Schädel prangt die Inventarisierungsnummer 241. Calfucurá gebührt ein Platz unter den Besten des Landes.

Das Massaker von Buenos Aires Im Jahr 1836 werden 110 Indigene der Pampa öffentlich auf dem Hauptplatz von Buenos Aires hingerichtet. »Berichten zufolge« hat Gouverneur Juan Manuel de Rosas die Exekution angeordnet. Ein klarer Vorgang, sollte man meinen, doch bis heute bleibt einiges unklar: der Grund der Exekution, die An-

ordnung, die Zahl der Opfer und die Durchführung. Doch in dem Roman von Eduardo Gutierrez, »Juan Manuel de Rosas. Los dramas del terror« (Juan Manuel de Rosas. Die Schreckensdramen, 1944), gibt es für alles eine Erklärung und genügend emotionale Erlebnisse. Erst heute versuchen Historiker mit der Hilfe von Archivunterlagen und Zeugenaussagen hinter die vorherrschende Fiktionalisierung zur faktischen Wirklichkeit vorzustoßen. Dabei gehen sie nicht von dem überlieferten Massaker und der Versuchung aus, daran anknüpfend noch mehr Skandalöses aufzudecken. Sie beginnen im Gegenteil mit der einfachsten und zugleich grundlegendsten Frage: War das Ereignis ein Produkt politischer Fiktion, oder handelte es sich um ein echtes Massaker an Indigenen? Wer so weit zurückgeht, nimmt in Kauf, dass er vielleicht nichts Besonderes findet. Der Vorgang ähnelt einer nüchternen kriminologischen Untersuchung.

Deren Ergebnis lautet: Eine Gruppe von Indigenen wurden per Schiff von Bahía Blanca nach Buenos Aires gebracht. Auf dem Schiff lehnten sie sich auf, es gab Tote, und die Indigenen wurden auf Rosas Befehl hin irgendwo in der Nähe des Hafens hingerichtet, wahrscheinlich unter Ausschluss der Öffentlichkeit. Ihre Überreste wurden auf dem Gelände des Friedhofs »La Recoleta« begraben. Es ist möglich, dass diese Gefangenen während der Strafexpedition gegen die Ranqueles unter dem Kommando von Ramón Maza Anfang 1836 entführt wurden.

Ganz dramatisch dagegen ist der Roman für das große Publikum. Die Hinrichtung findet auf der Plaza del Retiro, der ehemaligen Stierkampfarena statt, (heute Plaza San Martín). Bei den hingerichteten Indios handelt es sich um die Überlebenden des Stammes des Kaziken Cañiuquil, nachdem das Bataillon von Oberst Francisco Sosa die Zelte der Indios angegriffen hat. Die Lage ist kompliziert, die Frage nach Täter und Opfer nicht immer leicht zu beantworten.

Rosas betreibt eine Befriedungspolitik, bei der er »befreundete Indios« unterstützt und versorgt. Als er diese Tätigkeit vernachlässigt, häufen sich 1837 die Überfälle der Indios auf landwirtschaftliche Güter in der Nähe der Grenze. Aus Protest gegen die nicht eingehaltenen Versprechen der Regierung verlässt Cañiuquil seine Zelte in Las Manzanas und schlägt sein Lager in Choele-Choel auf, von wo aus er »eine schreckliche Invasion« der Grenzgebiete von Santa Fe, Córdoba, San Luis und Buenos Aires startet. Dieser Angriff führt zu Morden, Viehdiebstählen und Gefangennahmen; nicht einmal die Estancias von Rosas werden verschont. Als dieser davon erfährt, wird er wütend und schwört Rache. Er versucht Cañiuquil mit der Verlockung eines Friedensvertrags abzulenken, um in dem Augenblick eine Strafexpedition gegen seine Ländereien zu starten, als sie am wenigsten erwartete wird.

Bruder Delgado ist mit der Durchführung der Täuschung beauftragt, zu der ein »neuer Vertrag« gehört und bald die ersten Warenlieferungen eintreffen. Darunter befinden sich auch Kisten mit Schnaps und Zuckerrohr »mit Betäubungsmitteln«, die die Indios in den Schlaf wiegen sollen. Als sie von den Streitkräften überrascht werden, sind sie unfähig zu reagieren. Die Soldaten stechen mit ihren Säbeln auf sie

ein, als sie sich noch im Halbschlaf befinden. Männer, Frauen und Kinder sterben, und die Pferde der Soldaten zertrampeln ihre Leichen. Cañuquíl wird von zwei Soldaten festgehalten und gezwungen, das Massaker mit anzusehen. Nach dem Angriff schlitzten die Soldaten den Toten die Kehlen auf. Dann ergreifen sie den Kaziken und ermorden und verstümmeln ihn. Trotz des heftigen Massakers überleben ein paar betrunkene Indianer und eine Gruppe von Frauen und Kindern, insgesamt 110 Personen. Obwohl die Soldaten den Überlebenden die Kehlen durchschneiden wollen, beschließt Oberst Sosa, sie als »Geschenk« an Rosas zu schicken.

In Buenos Aires werden die Gefangenen in Begleitung von fünfzig Soldaten durch die Straßen eskortiert. Diese Vorführung soll »anständige Leute« in Angst und Schrecken versetzen. Die Indígenas marschieren mit Insignien der Föderalisten bedeckt, und die Föderalisten beschimpfen die Schaulustigen, weil sie zum Zuschauen gekommen sind. Als die Indios das Regierungsgebäude erreichen, lehnen sie die Geschenke ab, die man ihnen macht, greifen die Angestellten an und drohen, den Gouverneur zu töten. Als Vergeltung, so Gutiérrez, beschließt Rosas, sie »mit dem Schwert zu erschlagen«.

Am nächsten Morgen verbreitet sich die Nachricht, dass die Indigenen erschossen werden sollen, was eine große Menschenmenge anlockt. »Die Erschießung von Indigenen ist etwas, das das Volk nicht oft sehen konnte, und die Gelegenheit muss genutzt werden«, schreibt Gutiérrez (S. 77). Ein Kontingent von Soldaten stationiert sich im nördlichen Teil des Platzes und beginnt, ohne Vorwarnung auf sie zu schießen.

Dann beginnt der noch grausamere Teil der Erzählung, der vom Aufschlitzen der Kehlen der Lebenden und der Toten handelt. In dieser Phase verschwinden die Neugierigen, und die Szene verwandelte sich in eine Orgie des Todes:

»Dann begannen sie mit dem schrecklichsten Gemetzel: ohne Unterschied von Lebenden und Toten, von Schwer- und Leichtverletzten, von Frauen und Kindern begann diese gottlose Soldatentruppe ihr föderales Werk der Enthauptung. [...] Diese Barbaren hatten den Punkt des Deliriums der Grausamkeit erreicht. Sie warfen die Körper der Kinder aufeinander und schlugen ihnen langsam und mit unbeschreiblichem Vergnügen die Köpfe ab.« (S. 79).

Die leblosen – und kopflosen – Körper der Indigenen werden mit ihren Armen an den Bäumen des Platzes aufgehängt. Die Soldaten beschließen, Trophäen der Kadaver als Andenken an die Tat mitzunehmen und verteilen sich auf die Kneipen, wobei sie die Ohren, Hände und sogar die Köpfe der Kinder und Frauen mit sich führen, die sie sich an den Gürtel ihrer Hüften gebunden haben. Dann stoßen sie unter lautem Gelächter auf die Gesundheit der Toten an: »Wer trug ein Paar Ohren, wer eine Hand und wer andere Gliedmaßen?« fragt Gutiérrez, »Die Unglücklichen, die grausamer erscheinen wollten, trugen ein Paar Kinder oder den Kopf einer Frau, der mit einem Zopf an der Taille befestigt war.« (S. 80).

Die Geschichte von der Erschießung der Indios schildert ein »monströses Fest«, bei dem sich der Mob der Anhänger von Rosas am Abschachten von Unschuldigen ergötzt und Schrecken in den unitarischen Familien verbreitet.

Der zeitgenössische Dichter und Journalist Rivera Indarte berichtet Ähnliches: Die Opfer werden so ungezielt erschossen, dass viele noch lebend am Friedhof ankommen. »Dort wetteiferten die Polizeikommissare und die Adjutanten von Rosas um das Vergnügen, sie mit Pistolen zu töten.« (S. 149f.)

Ob Rosas einen innenpolitischen Kampf ficht oder nicht, und was in diesem Fall die historische Wahrheit ist, bleibt ungeklärt.

1857 wird Rosas der blutigen Tyrannei, die er über das Volk ausgeübt hat, des Landesverrats und der Verschwendung öffentlicher Gelder für schuldig befunden. 1861 findet der Prozess gegen ihn statt, doch in Abwesenheit, da er nach England geflohen ist. Die anderen Verbrechen werden als »gewöhnliche Verbrechen« behandelt und fallen in die Zuständigkeit der ordentlichen Gerichte. Dort wird Rosas von Richter Sixto Villegas in erster Instanz zum Tode verurteilt, allein schon wegen siebzehnfachen Mordes, den er 1842 angeordnet hat.

Regelmäßig kann man auch ganz Anderes in Bezug auf die Indígenas lesen: Die Regierung bietet Indígenas für Haushalt und Betriebe an. – »La Nación« schreibt:

Das Kriegsministerium informiert die Bürgerschaft, dass am 5. und 6. dieses Monats Indígenas für ihre Verwendung auf viehwirtschaftlichen Höfen ausgeliefert werden. Noch wilde Indiofrauen sind für die Erledigung von häuslichen Aufgaben in den Wohnungen von Familien in Buenos Aires von Nutzen. Es sei darauf hingewiesen, dass das Verhalten der Indiofrauen bei weitem noch nicht zivilisiert ist, sodass eine Anpassung der Unglücklichen erforderlich ist. Es stehen auch minderjährige Indigene für die Herren Gewerbetreibende und Unternehmen auf diesem Platz zur Verfügung. Diese Unglücklichen, denen es völlig an den Segnungen der Zivilisation ermangelt, können mit größtem Gewinn für Besorgungen benutzt werden. Dieselben dürfen nicht ins Ausland geschickt werden. Die Verteilung der Wilden erfolgt kostenlos im Hotel der Immigranten am 5. und 6. Oktober von 8 bis 18 Uhr. (»La Nación«, Oktober 1878)

Die Zeitung »El Nacional« informiert am 31. Dezember 1878 unter der Überschrift »Lieferung von Indios«: »Mittwochs und freitags werden Indios und Chinesinnen (Indiofrauen, WH) durch die Wohltätigkeitsgesellschaft an die Familien dieser Stadt geliefert.« In einem anderen Artikel wird berichtet, wie dabei Mütter und Kinder getrennt werden.

Die Verzweiflung, das Weinen hört nicht auf. Den Müttern werden die Kinder weggenommen, um sie in ihrem Beisein wegzugeben, obwohl die indigenen Frauen auf den Knien und mit zum Himmel gestreckten Armen weinen, schreien und flehen. In dieser menschlichen Umgebung bedecken einige ihr Gesicht, andere bli-

cken resigniert zu Boden, die Mutter drückt das Kind ihres Schoßes an ihren Busen, der Vater bekreuzigt sich vor ihnen, um seine Familie zu verteidigen.

Aber auch er wird wie viele andere Männer auf die Zuckerrohrplantagen im Norden verschickt.

Eine ausgewählte Gruppe von gefangenen Männern, Frauen und Kindern wird gezwungen, auf dem Weg zum Hafen in Ketten durch die Straßen von Buenos Aires zu gehen. Um nicht dazulassen, dass sie lächerlich wirken, stürzte eine Gruppe militanter Anarchisten in die Parade und ruft »würdig«, »die Barbaren sind diejenigen, die ihnen die Ketten angelegt haben«. Es ist ein emotionaler Applaus für die Gefangenen, der es schafft, die festliche und »patriotische« Atmosphäre zu stören, die dieser finsternen und beschämenden »Siegessparade« aufgezwungen werden soll.

»Die Eroberung der Wüste« Den bisherigen Kämpfen und Strafexpeditionen folgt nun die große »Eroberung der Wüste« unter General Julio A. Roca von 1878 bis 1885, der dabei so erfolgreich ist, dass er anschließend zum Präsidenten des Landes gewählt wird. (Das A. in seinem Namen steht für »Argentino«). Die Gelegenheit ist günstig, weil die starke geopolitische Spannung zwischen Argentinien und Chile wegen der ungeklärten Grenzen im Süden beider Länder gemildert wird. Chile ist durch einen Krieg mit Peru um die Atacama-Wüste abgelenkt.

In seinem Tagesbefehl beschwört Roca: »Wenn die menschliche Welle in diese verwüsteten Felder eindringt, die gestern noch Schauplatz zerstörerischer und blutrünstiger Raubzüge waren, um sie in Reichtümer und blühende Dörfer zu verwandeln [...], dann löscht diese Nester von Landpiraten aus und nimmt das weite Gebiet, das sie beherbergt [...], wirklich in Besitz, indem ihr sie mit euren Bajonetten verfolgt.« »La Prensa« vom 16. Oktober 1878 pflichtet dem bei: »Die Eroberung ist heilig; denn der Eroberer ist das Gute und der Eroberte das Böse. Da die Eroberung der Pampa heilig ist, sollten wir ihr die Kosten aufbürden, die sie verlangt, indem wir das legitime Recht des Eroberers ausüben.«

Die Intellektuellen der sogenannten »Generation von '37«, Echeverría, Alberdi und Sarmiento, schaffen ein Narrativ, in dem der Indigene als »unrettbarer Wilder«, die indigenen Völker als »rebellische Stämme« und deren Gebiete als »Wüsten« erscheinen. Von da an nimmt die Vorstellung der Wüste eine entscheidende Rolle bei der Konstruktion der argentinischen Nation und des »indigenen Anderen« ein. Sarmiento schreibt zwei Jahre vor dem Feldzug wie zu dessen Ermunterung am 25. November 1876 in »El Nacional« (woanders wird als Quelle »El Progreso« am 27. September 1844 angegeben):

Wird es uns jemals gelingen, die Indianer auszurotten? Für die Wilden Amerikas empfinde ich eine unüberwindliche Abscheu, der ich mich nicht entziehen kann. Diese Schurken sind nichts als dreckige Indigene, die ich sofort aufhängen wür-

de, sollten sie wieder auftauchen. Lautaro und Caupolicán (Kriegshäuptlinge der Mapuche im 16. Jahrhundert, WH) sind lausige Indios, denn das sind sie alle. Da sie nicht fähig sind, sich weiterzuentwickeln, ist ihre Ausrottung vorhersehbar und nützlich, erhaben und großartig. Sie müssen ausgerottet werden, ohne auch nur den Kleinen zu verschonen, der bereits einen instinktiven Hass auf den zivilisierten Menschen hegt.

Der liberale Präsident Bartolomé Mitre spricht immer von dem »Indioprobem« und Sarmiento deutlich rassistisch fast immer von den »lausigen Indianern«, obwohl er dank seiner Mutter zu einem Viertel indianisch ist. Alberdi setzt sich nicht mit den Ureinwohnern auseinander, aber grenzt sich deutlich sozial, und damit versteckt rassistisch, von ihnen ab: »Ich kenne keine angesehenen Leute in unserer Gesellschaft, die einen pehuenchischen oder araukanischen Nachnamen tragen, oder kennt jemand einen Gentleman, der sich rühmt, ein Indio zu sein? Wer von uns würde seine Schwester oder Tochter mit einem Indigenen aus Araukanien verheiraten? Ich würde tausendmal lieber einen englischen Schuhmacher bevorzugen.« Sein Plädoyer für eine massive Einwanderung von Fachkräften aus Nordeuropa interessiert nicht die Tatsache, dass für den dort lebenden Darwin die Welt der Indigenen auch das absolut Fremde, Hässliche, nicht Menschliche ist: »Diese elenden Wilden sind kleinwüchsig,« notiert er, »haben ein ekelhaftes, weißgeschminktes Gesicht, schmutzige, fettige Haut, verfilztes Haar, eine unharmonische Stimme und heftige Gesten. Wenn man solche Männer sieht, kann man kaum glauben, dass sie Menschen sind, Bewohner derselben Welt wie wir«. (1834)

In seiner allseits gelobten Verfassungsschrift »Bases y puntos de partida para la organización política de la república Argentina« (Grundlagen und Ausgangspunkte für die politische Organisation der Argentinischen Republik) wird Zivilisation und Barbarei nicht auf die zwei Welten von Aufklärern und Caudillos beschränkt, sondern als rassistisches Selbstbekenntnis auf Europäer und Indigene bezogen:

Was wir als unabhängige Amerikaner bezeichnen, ist nichts anderes als Europa, das sich in Amerika niedergelassen hat, und unsere Revolution ist nichts anderes als die Zergliederung einer europäischen Macht in zwei Hälften, die sich heute selbst verwalten. [...] wir, die wir uns Amerikaner nennen, sind nichts anderes als Europäer, die in Amerika geboren wurden. Schädel, Blut, Farbe, alles ist von außen [...] in Amerika ist alles, was nicht europäisch ist, barbarisch; es gibt keine andere Einteilung als diese: erstens der Indigene, das heißt der Wilde, zweitens der Europäer, das sind wir, die wir in Amerika geboren wurden und spanisch sprechen, die wir an Jesus Christus und nicht an Pillan (gute Geister im Glauben der Mapuche, WH) glauben.

Dabei hat nach neueren Erhebungen mehr als die Hälfte der argentinischen Bevölkerung indianische Vorfahren und macht damit die strikte Zweiteilung unsinnig.

Die unvollendete Aufklärung verrät ihre Prinzipien der Humanität, Kritik und Gerechtigkeit im Moment der Erniedrigung oder des Ausschlusses der Frauen, Arbeiter und Ethnien im Inneren des Landes und anderer Völker in den Beziehungen nach außen.

Die Enthumanisierung des Angesicht des Anderen führt zur Enthumanisierung der Täter. So nimmt im November 1878 Oberst Rudecindo Roca, der Bruder des Generals, der die argentinischen Truppen befehligt, in Villa Mercedes eine große Delegation gefangen, die von den Loncos Baigorrita und Namuncurá geschickt worden war, um über den einige Monate zuvor unterzeichneten Friedensvertrag zu sprechen. Wenige Tage später nimmt er eine vom Kaziken Epumer entsandte Delegierten fest. Insgesamt wurden fünfzig Ranqueles gefangen genommen und kurz darauf in einer Scheune erschossen. Die Frauen und Kinder werden zur Zwangsarbeit nach Tucumán geschickt. In der Presse wird darüber diskutiert, »La Nación« bezeichnet den Vorfall als »Verbrechen gegen die Menschlichkeit« (16./17. November 1878) und weist darauf hin, dass dies kein Einzelfall sei und Straffreiheit für solche Verbrechen während der kommenden Militärkampagnen in großem Stil üblich werden könnte. »La Nación« prophezeit auch, dass die Opfer nicht nur indigene Krieger, sondern auch Ältere, Frauen und Kinder sein würden.

Nachdem sich diese Prophezeiung bewahrheitet hat, klagt am 19. August 1884 der Senator Aristóbulo del Valle im Nationalkongress:

Wir haben den Wilden die Familien entrissen, wir haben sie in dieses Zentrum der Zivilisation gebracht, wo jedes Recht garantiert zu sein scheint, und doch haben wir gegenüber diesen Familien keines der Rechte respektiert, die nicht nur den zivilisierten Menschen, sondern der ganzen Menschheit zustehen: Wir haben die Männer versklavt, die Frauen prostituiert, wir haben die Kinder ihren Müttern entrissen, wir haben alte Männer zur Arbeit als Sklaven irgendwohin geschickt. Mit einem Wort, wir haben uns abgewandt und alle Gesetze gebrochen, die das moralische Handeln der Menschen regeln.

Er klagt damit die ganze Nation an, die Politiker, die Abgeordneten, die Vereinigungen, das Militär, die Presse. Vergeblich.

Die Eroberung der Wüste wird als historische Notwendigkeit gerechtfertigt. Eine friedliche Zivilisierung durch Jesuiten und Franziskaner in den vorangegangenen Jahrhunderten sei gescheitert, weil sich die Indígenas auf der Stufe von Jägern und Sammlern befänden, wobei der Viehdiebstahl als eine neue Form der Jagd verstanden werde. Die Tageszeitung »Tribuna« schreibt 1879 zu Beginn des Feldzugs wie selbstverständlich: »Um die Überreste der dreisten Diebesstämme zum Schweigen zu bringen, bedarf es keiner anderen Taktik als der, die die europäischen Jäger gegen die Wildschweine anwenden. Sie sind nicht zu bemitleiden.«

Kriege sind immer Zeiten der Modernisierung der Waffen und Ausstattung. Das neu entwickelte Remington-Gewehr vervielfacht als Rücklader die Wirkung eines Gewehrs. Nun können bis zu zehn Patronen pro Minute mit einer Genauigkeit von bis zu 300 Metern verschossen werden, während das vorherige System des Vorderladers nur zwei Schüsse pro Minute abgeben konnte. Argentinien importiert 10.000 Stück aus den USA.

Gleichzeitig wird mit der Offensive ein defensiver Bau aufgegeben: die Errichtung eines Grabens entlang der Grenze 600 Kilometer weit quer durch die Pampa von Bahia Blanca bis Italo am Rand der Anden. Mehrere Meter tief und breit und mit Befestigungsanlagen versehen soll er die Angriffe der indigenen Völker unmöglich machen. 1876 von Kriegsminister Alsina begonnen, wird das Unternehmen bereits ein Jahr später mit dem Tod des Ministers wieder eingestellt. Da sind immerhin schon 376 Kilometer gebaut. Doch die Indigenen legen auf beiden Seiten Erdtrümmen an und können so mit Pferden und geraubtem Vieh den Graben überwinden.

Was baulich an die Chinesische Mauer erinnert, ist das sichtbare Zeichen der Trennung von Zivilisation und Barbarei, diesmal nicht gegen die sozial und politisch anderen Gauchos und Caudillos der Provinzen gerichtet, sondern gegen die ethnisch ganz verschiedenen Völker. Das Andere der Provinzen wird noch als Teil des eigenen Selbst empfunden, gegen das ein innerer Kampf geführt werden kann. Das Andere der Indios aber nicht; es ist das innerlich und äußerlich absolut Fremde, gegen das sich alle anderen verbünden. Die großen Helden des Landes, abgesehen von denen, die für die Unabhängigkeit gegen Spanien gekämpft haben, sind die Helden der Eroberung der Wüste. Die Ureinwohner dagegen bleiben Wilde. Neuer Kriegsminister wird Roca, der den Alsina-Graben als »Unsinn« bezeichnet. Roca führt stattdessen einen massiven Krieg, gewinnt ihn und wird später mit dem größten Denkmal von Buenos Aires und den Namen der Hauptstraßen in Patagonien in die Reihe der Helden aufgenommen.

Die »Eroberung der Wüste« soll die neuen Siedler an der südlichen Grenze Argentiniens vor den zunehmend aggressiven Angriffen der Ureinwohner schützen. Deren Gebiete waren den Ranquel- und Pampa-Völkern und anderen Ureinwohnern abgenommen worden, mit denen zeitweise relativ friedliche Beziehungen herrschen.

General Julio Argentino Roca ist als Kriegs- und Marineminister entschlossen, die indigene Bevölkerung des Südens auszurotten, um die »nationale Souveränität« auszuweiten und durchzusetzen. Es handele sich um eine mit dem Vormarsch verbundene »Säuberungsaktion«. Gegenüber seinem Vorgänger Adolfo Alsina lobt er die »nationalen Streitkräfte«, die in der Lage seien, »den Großteil der indianischen Kontingente und ihre wichtigsten Häuptlinge zu eliminieren«.

Als Roca 1880 zum Präsidenten ernannt wird, ermächtigte er seinen Kriegsminister, General Benjamín Victorica, die rücksichtslose »Säuberung der Region« durchzuführen. Im Jahr 1883 führt der Gouverneur von Patagonien und Chef der

dortigen Garnison, General Lorenzo Wintter, einen weiteren Vernichtungsfeldzug an, um die letzten rebellischen Stämme unter dem Kommando des Kaziken Sayhueque zu vernichten. Bei diesem Feldzug werden etwa 3.700 indigene Kämpfer und eine große, unbestimmte Zahl von Stammesangehörigen getötet.

Die Vertreter der verschiedenen Völker sind zur Zeit der Schlachten und der gelegentlichen Verhandlungen der Eroberungskriege sehr bekannt, heute dagegen nur noch unter Fachleuten. Wikipedia führt lediglich 64 Kaziken an. Unter ihnen aber auch eine bemerkenswerte Persönlichkeit wie Maria La Grande, die Patagonien von Punta Arenas bis Rio Negro kontrollierte, etwa 1780 bis 1840 lebte und von dem ersten Militärführer Argentiniens in Anlehnung an Katharina die Große, La Grande, genannt wurde.

Es fehlt eine Geschichte Argentiniens in ihrer Gesamtheit aus der Sicht der Indio-völker, ein Perspektivwechsel, ähnlich wie ihn Pekka Hämäläinen mit »Der indigene Kontinent« für die Geschichte der USA geschrieben hat. Die argentinischen Wissenschaften, ein so produktiver Historiker wie Tulio Halperin Donghi oder Politikwissenschaftler wie Natalio Botana haben sich mit den Problemen der Republik befasst, ihrer Entstehung und Konsolidierung, doch wohlgerne nur in Bezug auf die Republik der Kreolen, nicht die der Indigenen. Die Wüste bleibt die Wüste.

Das ist das Schicksal der Unterlegenen. Es wird von den siegreichen Eroberungsfeldzügen berichtet, während die Gegner unterlegen sind und sich ihr Widerstand erschöpft. Dabei wird der Kampf des legendären Calfucurá vergessen, der 1872 den größten Überfall überhaupt vollführt. In jenem Jahr rückt er an der Spitze von sechstausend »Speerindianern« auf die Städte General Alvear, 25 de Mayo und Nueve de Julio vor. Mehr als 300 Christen sterben und etwa 200.000 Stück Vieh werden abgeschlachtet.

Überleben »Wenn jemand von außen gesehen hätte«, schreibt der Soldat Prado, der mit 14 zum Militär kam, in seinen Erinnerungen,

wie wir gekleidet waren, hätte er sich gewundert, was für Horden von Soldaten wir waren. Keiner der Soldaten war gleich gekleidet. Der eine trug die Decke als Chiripa (Hosengewand der Kolonialzeit, WH), der andere eine Jacke; einige trugen alte, abgenutzte Stiefel, andere Espadrillas (leichte Schuhe aus Espartogras, WH); die Füße dieser Gruppe waren mit Lederstücken umwickelt, andere waren barfuß. Das Einzige, was einheitlich und sauber war, waren die Pferde und die Gewehre. Als jedoch die Nationalhymne gespielt wurde und der Häuptling »Heil dem Vaterland« rief, antworteten diese armen Milizionäre mit der ganzen Begeisterung ihres Herzens und dachten vielleicht, dass sie noch nicht genug getan hatten, um die Dankbarkeit der Nation zu verdienen.

Die Kämpfe sind hart. So lassen die Indigenen einmal

einen Teil der Herde zurück, entfernten sich von ihren Verfolgern und stürzten sich mit vereinten Kräften auf den Anführer der Truppe, dem nur zwei Offiziere und sechs oder sieben Soldaten folgten.

Der Ausgang der Schlacht ist ungewiss. Undabarrena und seine Gefährten kämpften wie die Löwen, aber angesichts ihrer Überzahl gaben sie bald auf. Als die Kolonne der Nachzügler, die Hauptmann Reguera zusammengestellt hat, eintrifft, finden sie nur noch einen Haufen zeretzter Leichen vor.

»Der totale Zusammenbruch des Barbarenreichs der Pampa«, so Oberst Olascoaga, »erfolgte mit schwindelerregender Schnelligkeit, und alle Unternehmungen waren von Erfolg gekrönt.« Die Teilexpeditionen führen zur Zerstreuung ganzer Stämme, zur Befreiung von Gefangenen, zur Rettung von gestohlenem Vieh und zur Zerstörung aller Lager der Wilden: »Mehrere Monate lang wiederholte sich die gute Nachricht ununterbrochen [...] Die Menschen wachten jeden Tag überrascht von der Ankündigung eines Sieges auf. Die Zivilisation entreißt dem Vandalismus endlich die jahrhundertalte Herrschaft, die er innehatte,« frohlockt Prado.

»Die Indigenen hatten Pichi Carhué verlassen«, notiert er, »nicht nur, weil sie von meinem Marsch wussten, sondern auch, weil Namuncurá sie gewarnt hatte, dass Kommandant García gerade das Lager von Nahuel angegriffen hatte.«

Cacique Namuncurá und seine Familie verließen ihre Tolderias und machten sich auf den Weg nach Chiloé. Bei dieser Expedition zeichneten sich Leutnant Fraga, heute Kriegsminister, Leutnant Hernandez, heute Abgeordneter, und viele andere Offiziere, deren Namen mir nicht mehr einfallen, durch ihre Tapferkeit aus.

Zur gleichen Zeit fällt Teodoro García aus Puán über die Indianer von Cañumil her, tötet 30 Männer und nimmt 160 Kämpfer gefangen, darunter den Sohn des Kazi-ken selbst. Levalle dringt in Catriels Gebiet ein, verwüstet die Tolderías und kehrt mit zahlreichen Gefangenen zurück. Und hinter Levalle stürmt Vintter an der Spitze von 300 Mann heran, und diesmal gelingt es ihm, den unbezähmbaren Catriel zu überwältigen. »Euer Verhalten«, sagt der Minister und bestätigt den Empfang der Depesche, in der Levalle ihm über seine Operation berichtet, »ist lobenswert. Mit weniger als 300 Mann sind Sie mehr als 60 Meilen in die Wüste vorgedrungen und haben den Ort erreicht, von dem Sie vor mehr als vierzig Jahren gekommen sind«, gibt Prado dessen Worte wieder und erzählt:

Eines Tages dringt Racedo bis nach Leuvucó vor, überrascht Epumer, ergreift diesen Barbaren und kehrt mit 400 Gefangenen und 3.000 geretteten Tieren zurück. Bei dieser Aktion verliert er 15 Männer, sowohl Tote als auch Verwundete; und da er der Meinung ist, dass diese Leben eine neue Anstrengung erfordern, kehrt er zurück und zerschlägt die Heerscharen von Mariano Rozas.

Rudecindo Roca begibt sich in weniger als zwei Wochen zweimal nach Poitahué

und Leuvucó und erbeutet 500 Soldaten, nachdem er mehr als 150 Krieger getötet hat.

Ende 1878 gibt es in der Pampa keinen einzigen Stamm mehr, der in der Lage wäre, einen noch so unbedeutenden Malón zu unternehmen. Catriel, Pincen, Epumer, Cañumil, Nahuel Payun und Painé sind in der Gewalt unserer Truppen; Namuncurá ist mit den Resten seiner alten Macht in den Süden von Neuquén geflohen, und Baigorrita schickt sich an, ihm zu folgen, in der Überzeugung, dass in der Pampa die weltliche Herrschaft der Barbarei ein Ende gefunden hat.

1884 fahren die Waliser William Williams, John Parry, John Hughes, Richard Davis und John Daniel Evans auf der Suche nach Gold den Chubut-Fluss hinauf. Unterwegs treffen sie auf Roa, der 80 Männer und 600 Pferde mit sich führt und von einem Andrews begleitet wird, der aus reinem Vergnügen Indígenas tötet. Roa nimmt ein halbes Dutzend Indianer und drei Chinesinnen gefangen. Die Waliser setzen ihre Reise fort, bis sie von den Indianern verfolgt und getötet werden; nur Evans entkommt, gerettet von seinem berühmten Pferd »Malacara«.

Am 18. wurde beim Appell die Desertion von zwei Männern bestätigt. Ich schickte Leutnant Maldonado auf die Suche nach ihnen. Um drei Uhr nachmittags kam dieser Offizier mit den Deserteuren zurück. Am Mittag wurden sie zur Strecke gebracht.

Der Soldat Blas Gonzalez, der besser reiten konnte als seine Kameraden, holte die Deserteure ein und wurde nach einem Kampf, bei dem einer von ihnen verwundet wurde, getötet. Der Rest der Truppe traf ein und ergriff die Schuldigen, die, sobald sie das Lager erreichten, einem Kriegsgericht übergeben wurden, das sie zum Tode verurteilte [...] Und als dieser schmerzhafteste Akt vorbei war, marschierte die Division weiter, als ob sie angehalten hätte, um die Pferde anzuspinnen.

In einem großen Lager brechen die Pocken wütend und unerbittlich aus. Innerhalb von zwei Wochen geht ein Viertel der Kräfte verloren, und die Geißel wird erst mit dem Frost im Juni vorläufig besiegt.

»Ich habe nicht die Absicht,« erklärt Prado,

Parallelen zwischen Caesars Feldzug in Gallien und der Expedition zum Rio Negro zu ziehen; aber ich behaupte doch, dass das Kolonialmanöver, das die Armee von Trenque Lauquen zum Rio Negro führte, die wichtigste, die tiefgreifendste, die edelste Kriegsoperation ist, die je auf dem Kontinent stattgefunden hat, nach dem unsterblichen Epos unserer Unabhängigkeit. [...]

Die erste Operation, die wir unter dem direkten Befehl des Kriegsministers erleben, war die Überquerung des Colo-Rado.

Breit, ungestüm, trübe, weil er im Zorn seines reißenden Stroms die Erde der Schluchten, die ihn bedrängen, aufreißt und zerstört, sahen wir den mächtigen Fluss, dessen Wasser das Gebiet der Pampa im Süden begrenzen, herabstürzen ,

angezogen vom Abgrund des fernen Meeres.

Ein Soldat überquerte ihn [...], und hinter ihm kamen der Minister, sein Stab, die Regimenter, die Frauen, die Wagen, das Vieh, die Pferde und erzeugten ein monströses Konzert, das das gewaltige Tosen des Stroms, das Kreischen der Reiter und Fuhrwerke, die befehlenden Stimmen der Offiziere und die Schreie der verängstigten Frauen und Kinder noch verstärkte.

Schließlich »sahen wir unten, im tiefen Tal, die grünliche Linie der Weiden und innerhalb dieses Rahmens die silberne Oberfläche des Flusses.

In diesem Augenblick schlugen alle Herzen heftig, alle Seelen zitterten vor Freude, alle Arme bebten vor Begeisterung. Die Republik hatte die Wüste abgeschafft, und ihr Herrschaftsgebiet erstreckte sich ohne Hindernis bis zum Kap Hoorn, wo das Heimatland endet, weil Gott den Kontinent nicht größer machen wollte.

Und später, als dieser unermessliche Reichtum in die Hände von Spekulanten übergegangen war, die ihn ohne viel Mühe und Arbeit erworben hatten, fanden viele von ihnen – wenn auch nur auf dem Misthaufen des Krankenhauses – keine schlechte Ecke, in der sie den letzten Atemzug eines Lebens voller Heldentum, Selbstaufopferung und wahren Patriotismus tun.

Am 1. Januar 1885 ergeben sich der Kazike Valentín Sayhueque in Begleitung von Inacayal, Foyel und mehreren kleineren Anführern zusammen mit etwa 700 Speerträgern und 2.500 Indianern verschiedenen Alters und Geschlechts dem Oberstleutnant Nadal in der Festung Junin de los Andes. Mit dieser Kapitulation sind die Neuquén-Kriege zu Ende.

General Wintter teilte in seinem Bericht an General Roca mit: »Es ist für mich höchst zufriedenstellend, und ich habe die Ehre, der Obersten Regierung und dem Land zu erklären, dass alle Grenzbeschränkungen gegen die Wilden im Süden der Republik für immer verschwunden sind.«

Nach Abschluss der »Eroberung der Wüste« werden die frisch besetzten Böden wieder wie gewohnt verteilt. Für die überlebenden Indios gibt es keine Perspektiven. Überlegungen, die Konzentrationslager in landwirtschaftliche Kolonien für »zivilisierte« Indios zu verwandeln, werden nicht weiter verfolgt.

Der siegreichen »Eroberung der Wüste« folgt nicht nur die Verteilung der Böden, sondern auch der Arbeitskräfte. Die 1813 abgeschaffte Sklaverei wird praktisch wieder eingeführt. Für diejenigen, die überleben. Die Gefangenen werden auf langen Märschen zu dem Konzentrationslager Valcheta, Provinz Río Negro, gebracht, von dort nach Bahia Blanca und mit Schiffen zur Insel Martin Garcia vor Buenos Aires, wo die Männer je nach Bedarf zur Vieh- und Landwirtschaft oder auf die Zuckerrohrplantagen im Norden weitergeleitet werden, die Frauen als Hausangestellte bei den mächtigen Familien. Wohltätige Organisationen wie die Sociedad de Beneficencia sind behilflich. Den Missbrauch der rechtlosen Frauen in diesen Häusern kann man sich leicht vorstellen.

Unterwerfung, Konzentration und Deportation sind die Mittel und der Ablauf, um das »Indioprobem« zu lösen. Die überlebenden Gefangenen werden in Konzentrationslager gebracht, von denen etliche in verschiedenen Größen errichtet werden. Darunter Valcheta, Chichinales, Chimpay und Junín. In Neuquén werden ca. 20.000 Menschen »in Gruppen zusammengefasst«. In großen Lagern, wie im Fall von Chichinales, sind 1886 Tausende von Menschen eingesperrt. Als die Salesianer Cagliero, Remotti und Panaro einen ausgedehnten Besuch bei den Stammesangehörigen des Kaziken Ñancuche machen, zählen sie etwa 700 Personen und bei denen des Kaziken Sayhueque 1.700 Personen. Gruppen werden zwischen den Lagern hin- und hertransportiert. Der aus Wales stammende Siedler John Daniel Evans erinnert sich an diesen unheimlichen Ort. Seine Enkelin gibt seine Eindrücke wieder:

Ich glaube, dass in diesem Lager die meisten patagonischen Indígenas gewesen sind [...] Sie waren mit hohem Maschendraht eingezäunt; im Hof liefen die Indios herum und versuchten, uns wiederzuerkennen; sie wussten, dass wir Waliser aus dem Chubut-Tal waren. Einige klammerten sich mit ihren großen, knochigen und vom Wind ausgedörrten Händen an den Draht und versuchten, sich zu verständigen, indem sie ein wenig Spanisch und ein wenig Walisisch sprachen: »poco bara chiñor, poco bara chiñor« (ein wenig Brot, Herr).

Die Gefangenentransporte sind vielfach mörderisch. »Die Art und Weise, wie sie ihn niedermachten«, erinnert sich ein Zeuge an einen geschwächten Häftling: »Wenn er da draußen müde wurde, zu Fuß, nahmen sie den Säbel heraus und schnitten ihm die Kehle durch. Die Leute, die müde wurden und [...] zu Fuß gingen. Sie wurden einfach dort liegen gelassen, lebendig, zerrissen und zerschnitten. Und das ist natürlich [...] sehr traurig [...] Man muss ein Herz haben, weil - . Ich würde es eigentlich lieber nicht erzählen, weil es sehr traurig ist. Sehr traurig.«

Die Gefangeneninsel Martin Garcia dient während und nach dem Krieg auch als Durchgangsort der Verteilung indigener Arbeitskräfte. Sie werden untersucht und als »indios inútiles« (nutzlos), »de depósito« (auf Vorrat) oder »presos« (verhaftet) klassifiziert, je nach Gesundheitszustand, Geschlecht, Alter oder Grad der von den Militärs festgestellten Gefährdung. In einem ärztlichen Bericht heißt es:

Die schwere und mühsame Arbeit kann für viele von ihnen nur schädlich sein. Die Indianer sind faul und an den Müßiggang gewöhnt. Jede Anstrengung ist für sie außerordentlich schmerzhaft, und in der Jahreszeit, in der wir uns befinden, angesichts der Schwäche, unter der die meisten von ihnen wegen des Mangels an guter Nahrung leiden, der Entbehrungen und der moralischen Verzagtheit empfinden sie den Verlust der Wüste wie ein König den Verlust seines Palastes; und dann noch die Krankheit, die sich ausbreitet, all dies rät zur größten Mäßigung bei der Arbeit.

Von Dezember 1878 bis März 1879 sind mehr als 220 indigene Todesopfer zu verzeichnen. Die prekären Arbeits- und Lebensbedingungen fördern auch die Ausbreitung von Pocken.

Eine solche einmal als Gefangenenlager eingerichtete Insel findet immer Verwendung, auch im politischen Kampf. Bis 1900 werden ein Polizeipräsidium, ein Lazarett sowie Artilleriebatterien installiert und weiterhin auf der Insel Steine als Baumaterial für Buenos Aires abgebaut. Zwischen 1900 und 1970 werden zahlreiche bedeutende Politiker dorthin verbannt, unter ihnen die Staatspräsidenten Hipólito Yrigoyen (1930), Juan Perón (1945) und Arturo Frondizi (1962).

Ein mit der militärischen Besetzung Patagoniens zugleich gestarteter Versuch, durch Arbeit zu zivilisieren, das heißt die Produktivitätskapazitäten der Indígenas zu testen, endet in Enthumanisierung. In die neu geschaffene »Colonia Conesa« werden die so genannten »Reste des Catriel-Stammes« geschickt und unter militärische Aufsicht gestellt. Innerhalb weniger Jahre verwandelt sich Conesa in ein Konzentrationslager, deren Insassen Zwangsarbeit für den Aufbau der Gouvernements Patagonien und Río Negro verrichten müssen.

Wo immer sich die Indígenas niederlassen, werden sie nicht nur als Räuber verdächtigt, sondern auch immer wieder wegen unregelmäßiger Rechtsverhältnisse von ihren Böden vertrieben. Da sie alle von Einwanderern aus Chile stammten, heißt es, würden sie doch alle auf illegal besetztem Land wohnen. Zunehmend von privatisiertem und eingezäuntem Land eingeengt befinden sich die Indígenas wieder in einem Lager, das nun nicht einmal mehr einen Namen hat, und in das sie nicht mehr gebracht werden, sondern das sich um sie herum bildet. Damit ist das Tor für weitere Einkreisungen oder Vertreibungen geöffnet.

Mit dem Gesetz zur öffentlichen Versteigerung vom 3. Dezember 1882 werden 5,5 Millionen Hektar Land an Spekulanten vergeben, mit dem Gesetz vom 5. September 1885 erhalten 541 hohe Offiziere der argentinischen Armee 4,6 Millionen Hektar in den heutigen Provinzen La Pampa, Río Negro, Neuquén, Chubut und Feuerland, und schließlich kommt es 1887 noch zu einem Höhepunkt: durch ein Sondergesetz des Nationalkongresses werden General Roca weitere 15.000 Hektar zugesprochen.

Natürlich bleiben die einfachen Soldaten von diesem Raubzug ausgeschlossen. Soldat Prado beklagt in seinen Erinnerungen: »Arme, gute Milizionäre! Sie hatten zwanzigtausend Meilen Land erobert, und später, als dieser unermessliche Reichtum in die Hände der Spekulanten überging [...] fanden viele von ihnen – selbst auf dem Misthaufen des Lazaretts – keinen Ort, an dem sie den letzten Atemzug eines Lebens voller Heldentum, Selbstaufopferung und wahren Patriotismus aushauchen konnten.«

Für die vormaligen Benutzer dieser Ländereien blieben gerade mal Almosen: für Namuncurá und seine Leute 6 Meilen Land, für die Kaziken Pichihuínca und Trapai-

laf 6 Meilen und für die Sayhueque 12 Meilen. Insgesamt 24 Meilen Land, doch nur in unfruchtbaren und abgelegenen Gebieten.

»Ende 1878 gibt es in der Pampa keinen einzigen Stamm mehr«, schreibt Prado, »der in der Lage wäre, den unbedeutendsten Malón zu unternehmen. Catriel, Pincen, Epumer, Cañumil, Nahuel Payun und Painé sind in der Gewalt unserer Truppen; Namuncurá ist mit den Resten seiner alten Macht in den Süden von Neuquén geflohen, und, Baigorrita macht sich auf den Weg, um ihm in der Überzeugung zu folgen, dass die jahrhundertelange Herrschaft der Barbarei in der Pampa ein Ende gefunden hat.« Von etwa 60.000 in Patagonien lebenden Indígenas sind bei der »Eroberung« 20.000 umgekommen und 15.000 verschleppt worden, in den Norden und in unwegsame Gebiete, oder sie bleiben in Hütten, rechtlos und unsichtbar.

Privater Genozid Die Erinnerungen des schottischen Schäfers William Blain in der Mitte des 19. Jahrhunderts weisen auf den konkreten Ablauf dessen hin, was wir pauschal als koloniale Expansion zu bezeichnen geneigt sind. So verlassen zahlreiche Söhne hungerleidender Familien die Highlands, um in Australien oder Neuseeland Arbeit zu finden. William Blain berichtet in seinen Aufzeichnungen, wie er stattdessen mit einem Schafe züchtenden Unternehmen zu den Falklandinseln reist und dort im Lauf der Zeit mit administrativen Aufgaben betraut aufsteigt. Wie auch andere Schafzüchter scheint er viel Geld zu verdienen. Seine Erinnerungen weisen auf den konkreten Ablauf dessen hin, was wir pauschal als koloniale Expansion zu bezeichnen geneigt sind. So verlassen zahlreiche Söhne hungerleidender Familien die Highlands, um in Australien oder Neuseeland Arbeit zu finden. William Blain berichtet in seinen Aufzeichnungen, wie er stattdessen mit einem Schafe züchtenden Unternehmen zu den Falklandinseln reist und dort im Lauf der Zeit mit administrativen Aufgaben betraut aufsteigt. Wie auch andere Schafzüchter scheint er viel Geld zu verdienen.

Der Weltmarkt braucht immer mehr Schurwolle, so dass sich die Anzahl der Schafe vervielfacht und ebenso die Weideflächen ins Unermessliche wachsen. Bei einer solchen Expansion werden die indigenen Bewohner der Gegend zum Problem. Die Armen machen die »Drecksarbeit«, von der die Konsumenten im Norden wenig wissen. Aber wenn auch, sie stimmen ihr wie auch die Unternehmer zu.

Wo staatliche Strukturen schwach sind, treten zwielichtige Figuren auf und füllen die Lücken. Einer von ihnen ist der 1857 in Bukarest geborene Bergbauingenieur Julio Popper, der nach seinem Studium am Polytechnikum in Paris eine Reise durch den Nahen Osten unternimmt, am Suezkanal arbeitet, China und Japan besucht, dann Sibirien, den Atlantik überquert, durch Alaska reist und anschließend für längere Zeit in New Orleans und Mexiko bleibt.

1885 kommt er in Buenos Aires an, hat den Ruf eines universell, vor allem naturwissenschaftlich Gebildeten, und erhält von Präsident Roca die Konzession für

den Goldabbau in Santa Cruz und wird gleichzeitig zum technischen Direktor der *Compañía Lavaderos de Oro del Sud* (Goldwaschgesellschaft des Südens) ernannt.

Mit Genehmigung der Regierung stellt Popper eine paramilitärische Armee mit Uniformen, Disziplin und einem einheitlichen Kommando auf. Deren Mitglieder sind kroatische Söldner, die sich bereichern und das Gebiet von Einheimischen »säubern« wollen. »Es waren Kriminelle der schlimmsten Sorte, gut bewaffnet und gut ausgerüstet«, schreibt Pater Alberto María de Agostini in seinen Memoiren »Meine Reisen in Feuerland«.

Bei einer Expedition ordnet Popper ein Massaker an den Selk'man-Eingeborenen an und photographiert ihre Leichen. Er errichtet vier Goldwaschanlagen auf der Insel Feuerland, die bekannteste von ihnen El Páramo de la Bahía San Sebastián nahe der chilenischen Grenze, wo er einen Hafen und eine Stadt namens Atlanta errichten will. In etwas mehr als einem Jahr werden in El Páramo 265 Kilogramm Gold gefördert, wie sein Biograf Boleslao Lewin in dem Buch »Popper: A Patagonian Conqueror« schreibt. Der Anthropologe Carlos Martínez Sarasola erklärt, dass die Selk'man nicht nur von Goldsuchern, sondern auch von den Milizen der Estancias ermordet werden. Popper expandiert und schafft eine eigene Briefmarke und Geldstücke. Seinen Expansionsgelüsten widersteht der Gouverneur von Feuerland: »Popper ist so weit gegangen, dass er sich anmaßt, Rechtstitel erworben zu haben, um die Herrschaft über Feuerland auszuüben«. Dabei geht es um ein Drittel der wirtschaftlich besten Gebiete. Unklar ist sein abruptes Ende mit nur 36 Jahren. 1893 wird der Gouverneur von der Zentralregierung abgesetzt, zwei Monate später stirbt Popper in einem Hotel in Buenos Aires.

1910 kommt der Italiener Alberto María De Agostini, Missionar des Salesianerordens, nach Feuerland. Er ist 27 Jahre alt, in Pollone am Rand der norditalienischen Alpen geboren und ein leidenschaftlicher Bergsteiger, Forscher, Geograph, Ethnograph, Fotograf und Filmdokumentarist. Er reist zwischen Feuerland, Chile und Argentinien umher, besteigt als erster Gipfel und Gletscher und lernt auf Feuerland die Onas, Yamanas und Alacalufes und in Patagonien die Tehuelches und Araucanos kennen. Er macht eine Fülle von präzisen Notizen zu den ethnologischen Merkmalen der verschiedenen Stämme, ihren Traditionen und Bräuchen, religiösen Überzeugungen und sozialen Bindungen.

Aber er erfährt auch von der mörderischen Verfolgung der Stämme durch die weißen Siedler und berichtet darüber in seinem Buch »Zehn Jahre im Feuerland«. Demnach stößt 1886 ein argentinisches Expeditionsschiff in der San Sebastian-Bucht auf eine große Gruppe Indios, die der Kapitän sogleich verfolgen ließ, um sie zu Gefangenen zu machen. Als sie sahen, dass man ihnen nachstellte, setzten sie sich natürlich zur Wehr und schossen ein paar Pfeile auf die Eindringlinge. Das war für den Kapitän Grund genug, sich das Recht anzumaßen, von der Waffe Gebrauch zu machen. Er ließ geschlossen Feuer geben und metzelte die Indianer in wenigen

Minuten nieder: achtundzwanzig Leichen und viele Verwundete bedeckten den Boden, darunter mehrere Frauen und Kinder.

Ab Mitte der 1880er Jahre, nach dem siegreichen Ende der »Eroberung der Wüste«, morden Schafzüchter, die sich große Teile des nördlichen Feuerlands als Weideland angeeignet haben, Angehörige der Selk'nam.

»Die Taten unmenschlicher Grausamkeit, die sich ereigneten, seitdem die Weißen hier eindringen und ohne weiteres an die Ausrottung einer harmlosen, lebenskräftigen Rasse gingen«, erklärt De Agostini,

werden für immer ein Schandfleck der Zivilisation bleiben. Forscher, Viehzüchter und Militärs trugen keine Bedenken, die armen Indianer niederzuknallen, wo sie sie trafen, als wenn es sich um Bestien gehandelt hätte, um irgendein Wild. Erbarmungslos entriss man Männern und Vätern die Frauen und Töchter, setzte sie jeder Schmach aus und schleppte sie vom heimischen Herd im Namen der Wissenschaft nach fernen Ländern, wo man sie als die niedrigsten Vertreter des Menschengeschlechts zeigte.

Um diese Barbareien zu rechtfertigen, erdichteten die Vertreter der Zivilisation allerhand Schauermärchen oder übertrieben einzelne Vorfälle ins Maßlose. Man erzählte von Hinterhalten und blutigen Angriffen der Eingeborenen, von grauenhaften Metzeleien und Plünderungen. In Wahrheit war der Indianer jedoch nie kriegerrisch gesinnt, nur seine Habe, sein Land und seine Familie hat er verteidigt.

Auch die »grausamen Menschenfressergeschichten, die Darwin erzählt, gehören ins Reich der Fabel«, schreibt de Agostini. Er beschuldigt den Gouverneur von Punta Arenas, ganze Stämme deportiert und nach Punta Arenas unter dem Vorwand getrieben zu haben, »man wolle sie aus dem Elend, in dem sie lebten, erlösen und sie mit Nahrung und Kleidung versehen«. Die Verantwortung für diese Vernichtungskriege gegen die Onas liege weitgehend bei dem Gouverneur. »Der Hass gegen die Eingeborenen und ihre Geringschätzung,« schreibt De Agostini,

gingen bei den neuen Besitzern, die die rechtmäßigen Eigentümer für immer los sein wollten, weil sie ein Hindernis für die Ausdehnung ihrer Viehherden waren, so weit, dass sie für jedes Paar Menschenohren, das ihnen gebracht wurde, ein Pfund Sterling als Prämie aussetzten.

Und da die Indígenas, um ihren Hunger zu stillen, auch tote Tiere, die sie auf freiem Felde fanden, ohne Ekel aßen, vergiftete man große Fleischstücke mit Strychnin, um so bequemer zum heimtückischen Ziel zu gelangen. Andere wieder töteten die Ona einfach als Wild, damit sich die Museen von London mit ihren Schädeln schmücken konnten.

Schließlich wurden »die fast nackt auf den Straßen der Stadt ausgestellten Indianer unter all jenen verteilt, die sie brauchten (Indianerversteigerung), ohne den Hintergrund der Bewerber zu berücksichtigen«.

Es waren die Hirten, meist Angelsachsen, die in den Indianern das größte Hindernis für die Vermehrung ihrer Herden sahen, und daher die gnadenlose Jagd, der sie ausgesetzt waren, als wären sie wilde Tiere. Der Engländer Sam Jslop rühmte sich sogar damit, Gürtel aus Indianerhäuten zu tragen, die er von den Rücken dieser Unglücklichen gewonnen hatte. Ein weiterer schrecklicher Verfolger der Onas war der Schotte MacLennan, Verwalter der »Primera Argentina«-Ranch. [...] Um sich seiner ruchlosen Ausrottungen zu rühmen, setzte er die Zahl seiner Opfer mit der Zahl der Whiskys gleich, die er getrunken hatte, was nicht wenig gewesen sein kann, da er sich in einem ständigen Zustand der Trunkenheit befand.

MacLennan ist Vorarbeiter in einem der zahlreichen Unternehmen des größten Landbesitzers in Patagonien, größten Exporteurs von Gold und Wolle, zweitgrößten Viehzüchters und Besitzers von über 50 Schiffen, des aus Asturien stammenden »Königs von Patagonien« José Menéndez Menéndez. Zusammen mit Julio Popper ist Menéndez für den Genozid an den Selk'nim verantwortlich. Für treue Dienste schenkt er MacLennan eine goldene Uhr der Marke B. Haas, Jeunes et Cie., die er in Paris gekauft hat.

Mit dem Niedergang der einheimischen Bevölkerung geht der Aufstieg dreier Familien und deren Verbindung zu einem Monopol einher. Neben Menéndez ist die aus Russland eingewanderte Familie Braun Hamburger bald schon Monopolist in der Schafproduktion, und der aus Portugal stammende Reeder, Schafzüchter und Lederexporteur José Nogueira wird durch den rasant anwachsenden Landbesitz dieser Familie reich. Denn man verheiratet sich untereinander wie zu Zeiten des Feudalismus: Sara Braun und José Nogueira, Mauricio Braun Hamburger und Josefina Menéndez.

Generalstreiks 1918 gegen die Unternehmen Braun-Menéndez führen zu Auseinandersetzungen mit der Polizei und in deren Folge zu Toten und Verletzten, 1921 werden weitere Streiks organisiert, gegen die Braun und weitere Großgrundbesitzer die Regierung Yrigoyen anrufen und damit die üblichen Militäreinsätze erwirken. Ein Militäreinsatz auf der Estancia Anita der Familie Braun-Menéndez beendet den dortigen Streik. 100 Arbeiter müssen ihre eigenen Gräber schaufeln und werden anschließend erschossen, 300 werden verschont, um die Produktion nicht zu gefährden. 1923 wird der Kommandant dieses Militäreinsatzes von einem Anarchisten vor seiner Haustür in Buenos Aires erschossen. Wir werden später noch mehr davon hören, weil es sich nicht mehr um den Genozid an den Indígenas handelt, sondern um Massaker an der Arbeiterklasse.

Die Salesianer sind diejenigen Europäer, die sich den Indígenas am wohlwollendsten nähern und Einblicke in ihre Kultur erlangen, aber ihnen auch ihre kulturellen Werte und Gepflogenheiten nehmen. Um dem Töten ein Ende zu bereiten, bieten die Missionare den Großgrundbesitzern an, die Indígenas auf ihre Missionsstationen auf der Isla Dawson und nahe Río Grande auf Feuerland zu deportieren und zu »zivilisieren«. Doch mit Bildung, Hygiene und dem Ende des Nomadentums beschleunigen sie ungewollt die Auslöschung der Selk'nam. Die von den Europäern mitgebrachten Infektionskrankheiten wie Pocken und Tuberkulose verwandeln die Missionen zusätzlich in tödliche Fallen. Nicht nur die Morde, sondern auch die Krankheiten verringern die Zahl der Stammesmitglieder. 1884 zählt der englische Missionar Thomas Bridges 945 Jahgans, zwei Jahre später sind es nach einer schweren Masernepidemie nur noch die Hälfte. 1880 schätzt er die Alakalufs auf 3.000 Mitglieder, 1900 nur noch auf 1.000 und 1924 auf 200. Die Ona haben 1880 3.600 Mitglieder, 1891 2.000 und 1924 sind es nur noch 270.

Nie mehr werden die Urwälder in der tiefen Stille einer mond hellen Nacht die alten Legenden vom Helden Kuanip, dem Sohn des roten Berges, und seiner unglücklichen Frau, der anmutigen, in eine Fledermaus verwandelten Oklta hören, klagt De Agostini. Der Koliot (Fremder), der aus fernen Gegenden kommt, nach Reichtum dürstet und tödliche Waffen besitzt, hat sein ruchloses Werk schnell vollbracht und das weltliche Glück dieser primitiven Rasse, die jahrhundertlang einsam und unschuldig in der einzigartigsten Region der Erde gelebt hat, für immer zerstört.

Endstation Museum Calfucurás Schädel ist ein prominentes Ausstellungsstück im Museum von La Plata, das 1883 gegründet wird, Argentinien möchte wie andere, vor allem europäische Länder auch, anthropologische Sammlungen anlegen und Forschung betreiben. Dazu bietet sich die Plünderung traditioneller Gräber von Indiogemeinden an, wenn die Bewohner vertrieben oder ermordet werden. Der Krieg bietet, wie immer, eine günstige Voraussetzung auch für kulturelle Raubzüge.

Museumsleiter Moreno unternimmt fünf Patagonien-Expeditionen, die er in seinen Tagebüchern festhält. Das Inventar wächst zügig auf 5.581 Gegenstände an. Aus Berlin kommt der Wissenschaftler Robert Lehmann-Nitsche und wird Leiter der anthropologischen Abteilung. Er stellt das Inventar zusammen, in dem man Einträge wie diesen lesen kann: »1769 – Indio Toba, »Petizo«, Resistenzia, Chaco. Erschossen 1886 auf Befehl des Leutnant Obligo. Sammlung Spegazzini.« Das Inventar umfasst auch »viele Halswirbel« und einen »ausgestopften Fötus«.

Lehmann-Nitsche betreibt eine »objektive« Erforschung der »Anthropophyse«, der »Grenzphänomene«, in denen sich die Gesellschaft in ihren dramatischsten und elementarsten Aspekten zeigt, wie sie ist. Dazu gehört die »Untersuchung des primitiven menschlichen Instinkts sexueller Natur«, so Lehmann-Nitsche. 1923 veröf-

fentlicht er in der Sammlung »Anthropophyteia. Jahrbücher für folkloristische Erhebungen und Forschungen zur Entwicklungsgeschichte der geschlechtlichen Moral« als achten Band unter dem Pseudonym Victor Borde, Texte aus den La Plata-Geieten in volkstümlichem Spanisch und Rotwelsch. Das Material sammelt er während seiner ersten drei Jahre in Argentinien. Es besteht aus einem ausführlichen Katalog von Couplets, Gedichten, Sprüchen und Rätseln, erotischer, sykkalliptischer und prostatisther Natur, die er in Bordellen (»lupanarias«), unter Raufbolden (»bacanes«) und Inschriften in öffentlichen Toiletten (»escatológicas«) findet, und einem umfangreichen »Wörterbuch« mit Begriffen, die sich auf die Sprache der Prostitution beziehen wie Genitalien, Ausscheidungen, Liebespraktiken, Krankheiten, usw. Der Band wird 1981 erneut veröffentlicht, diesmal auf Spanisch.

Erst 2020 wird bestätigt, was immer schon gerüchteweise bekannt ist, dass eine Gruppe Angehöriger von Indígenas unter Morenos Anweisung im Museum lebte. Man schätzt, dass es zwischen 12 und 20 Personen waren, schreibt Carolina Keye in »La Nación«. Die Männer werden aufgefordert, am Bau des Museums mitzuwirken, und die Frauen sollen für die Arbeiter kochen, was sie aber alle ablehnen. Jahrelang bis zu ihrem Tod leben sie im Keller. Danach werden ihre Skalps entfernt, in einigen Fällen auch ihr Gehirn. Es wird eine Totenmaske aus Gips angefertigt und manchmal der Körper eines Toten mit Branntkalk bedeckt.

Der bekannteste Fall ist der des Kaziken Inacayal.

Moreno und Inacayal treffen sich 1879 während einer Expedition [...] Historischen Aufzeichnungen zufolge erschienen fünf Jahre später die Stämme von Inacayal und Foyel, die aus 180 Personen bestanden, in der Festung Villegas, um ihre friedliche Gesinnung gegenüber der nationalen Regierung zu erklären. Die Armee nimmt sie jedoch gefangen und schickt sie nach Buenos Aires. Dort werden sie von ihren Kindern getrennt, und Inacayal wird anderthalb Jahre lang eingesperrt, bis Moreno ihn in das Museum von La Plata bringt.

Die Zeitung »La Capital« berichtet am 27. September 1887 unter dem Titel »Schwerste Anklage«:

Es heißt, dass vor vier Tagen drei Indios der beiden Familien gestorben sind, die dort im Auftrag der Regierung leben, [...] Der Kazike Inacayal, der Herrn Moreno bei einer Passage seiner Expeditionen in den Süden das Leben rettete und auf den sich Moreno in seinem Werk »Ich reiste nach Patagonien« bezieht, starb gestern. Der Leichnam dieses Menschen wird zur Zeit im Museum zerstückelt. Woran ist er gestorben? Welcher Arzt hat den Tod bescheinigt? Und hat die Gemeinde seine Bestattung in der Luft genehmigt? [...]. Wir fügen hinzu, dass noch weitere Indios vom baldigen Tod bedroht sind. Nur zwei kleine Indios, Arturo und Maish Kensis [...] sind vielleicht die Einzigen, die derzeit nicht vom Tod bedroht sind.

Doch dieser Skandal hat keine juristischen oder politischen Folgen.

»Der Museumssaal befindet sich am oberen Ende der Treppe,« berichtet Keye, »Zwischen den Säulen tauchen einige Gänge auf, die bald eng und dunkel werden und ein Sechseck bilden. Auf beiden Seiten stapeln sich Schubladen und antike Möbel, die alle möglichen Gegenstände offenbaren, von Edelsteinen bis zu Fischen in Gläsern. Je weiter man geht, desto mehr verdichtet sich die Kälte. Ebenso wie der Geruch von Formaldehyd.« In dem Keller, in dem die Gefangenen lebten, befinden sich die Büros und Werkstätten des Museums.

Von dem niederländischen Anthropologen Herman ten Kate, der auf Schädelforschung spezialisiert ist und von Moreno nach seinen Studien in Berlin und am Ethnographischen Museum in Paris berufen wurde, ist ein Bericht über dem jugendlichen Maish Kensis erhalten, der zu den Yaghan gehörte, einem auf Feuerland lebenden Volk. Er starb um 1894 an einem Lungenleiden.

Es werden auch Menschen in ihrem lebenden wie auch toten Zustand untersucht. 1896 überlebt ein dreijähriges Mädchen das Massaker, das weiße Siedler an ihrer Aché-Familie in Paraguay verüben. Es wird auf den Namen Damiana getauft und zum Objekt wissenschaftlichen Interesses gemacht, beobachtet, fotografiert und vermessen. Wegen ihrer rebellischen Haltung wird sie pathologisiert, kriminalisiert und psychiatrisch behandelt. Sie stirbt im Alter von vierzehn Jahren an Tuberkulose, doch wird sie weiter verwertet. Ihr Körper wird seziiert, gehäutet und in Fläschchen und Kisten gepackt, die auf die Museen von La Plata und Berlin verteilt werden. Der Dokumentarfilm »Damiana Kryygi« erzählt die sechs Etappen ihres Lebens: Massaker, Gefangenschaft, Wissenschaft, Tod, Schändung und Restitution. Er lenkt den Blick auf eine rassistische Wissenschaft, eine Anthropologie, die erst mit dem Imperialismus entstanden ist, und auf die Unterordnung des Körpers unter die Wissenschaft.

Zur Rechtfertigung des Menschenraubs in Patagonien für das Museum in La Plata dient Morenos nicht belegte Geschichte seiner Dankbarkeit gegenüber jenen Einheimischen, die ihn auf seinen Entdeckungsreisen beherbergt hatten. Deshalb habe er bei der argentinischen Regierung die Freilassung dieser Personen erwirkt, die bei der »Eroberung der Wüste« gefangen genommen wurden. Nun werden sie im Museum gefangen gehalten.

Sie sind Gefangene der Wissenschaft. Einer Wissenschaft auf rassistischer, evolutionistischer und sozialdarwinistischer Grundlage, die das Aussterben einer Völkergemeinschaft beobachten will, die massakriert wurde mit dem Argument, dass sie auf einer unvereinbaren kulturellen Entwicklungsstufe stünde. Dies ist keine Wissenschaft. Lehmann-Nitsche ist Teil dieses Unternehmens. Er ist offenbar bei dem Massaker der Regierung 1924 an der Reduktion Palalpi im Chaco anwesend, ohne das weiter zu kommentieren. In seinem Nachlass im Iberoamerikanischen Institut in Berlin befindet sich sein Mitgliedaussweis der völkisch-antisemitischen Deutschnationalen Volkspartei.

Die Eingesperreten und Erschossenen werden vergessen. Es sind jene infame Menschen, an deren Leben Foucault in seinem gleichnamigen Essay erinnert: unauffällige Menschen mit einfachen Geschichten, die uns anrühren. »Es sind Leben, so als ob sie nicht existiert hätten, Leben, die nur durch den Zusammenstoß mit einer Macht überleben, die sie einzig hatte vernichten oder zumindest entfernen wollen, Leben, die nur durch die Wirkung mannigfaltiger Zufälle auf uns zurückkommen, das sind die Infamien, von denen ich hier einige Reste versammeln wollte.« Leben von Eingesperreten und Überwachten, nicht von Getöteten und Verscharrten.

Über deren Leben gibt es keine Daten, es muss mit Hilfe anderer Quellen rekonstruiert, literarisch erzählt und in den Rahmen von Möglichkeit und Wahrscheinlichkeit gestellt werden. Alles kann wie ein Mosaik zusammengesetzt werden: die Berichte von Tätern und Beobachtern, und die wenigen der Opfer. Auch Biographien und Autobiographien sind Rekonstruktionen. Es muss nur gewollt und unternommen werden, möglicherweise als Perspektivwechsel, als ein Aufwachen. Der Blick auf die Infamen wandelt, so sieht es Foucault, den literarischen Diskurs des Abendlandes: »Seine zeremoniellen Funktionen werden nach und nach erlöschen; er wird nicht mehr zur Aufgabe haben, auf spürbare Weise den allzu sichtbaren Glanz der Kraft, der Gnade, des Heldentums und der Stärke kundzutun, sondern sich auf die Suche nach dem zu machen, was am schwierigsten zu erkennen ist, nach dem Verborgenen, dem, was sich am schlechtesten sagen und zeigen lässt, und schließlich dem am stärksten Verbotenen und dem Skandalträchtigsten.« In Argentinien bedeutet dies, die Unsichtbarkeit als Folge der Gewalt zu verstehen.

Im Jahr 2006 wird eine Universitätsgruppe für sozialanthropologische Forschung (GUIAS) gegründet, um die Ereignisse zu untersuchen. Unter anderem findet diese Gruppe hinter einer Wand des Museums die Überreste einer Person mit gebrochenem Schädel und anschließend die Leichen der im Museum lebenden Häftlinge. Sie waren zerstückelt worden und wurden im Museum unter dem Titel »Wilde Rassen, die aussterben«, ausgestellt. Bis 1994 werden im Museum mehr als zehntausend menschliche Skelettreste zusammengetragen. Anschließend werden sie schrittweise an die Völkerschaften zurückgegeben.

Zuerst gelingt es der Mapuche-Tehuelche-Gemeinde Pu Fotum Mapu, die Überreste von Longko Inakayal zurückzuerhalten. Allerdings muss die Forschungsgruppe GUIAS- feststellen, dass das Museum sein Gehirn, seinen Skalp und sein linkes Ohr behalten hat, ebenso wie die Überreste seiner Frau Margarita Foyel. Erst zwanzig Jahre später vermag das Museum, alle Überreste zurückzugeben.

Späte Massaker Die Diffamierung, Rechtlosigkeit und häufige Internierung und willkürliche Ermordung von Indígenas sowie die Privatisierung ihrer Ländereien hält sie auch nach dem Abschluss der »Eroberung der Wüste« in einem rechtlosen Zustand. Gewalt ist daher immer latent vorhanden und gipfelt in regelmäßigen Abständen in Massaker: 1880 und 1910 auf Feuerland mit mehr als 900 Opfern,

1887 San Antonio de Obligado mit etwa 20 Opfern, 1924 in Napalpí im Chaco mit 500 Ermordeten, 1947 in Rincón Bomba mit 750 bis 1.000 Opfern. Das sind nur die spektakulärsten Fälle.

Der Blick in die Geschichte fällt auf die fortdauernde Geschichte von Massakern seit Beginn der spanischen Kolonisierung. So sind in der Pampa der vereinigten Provinzen des Río de la Plata seit 1580 mehrere Massaker unter Indígenas bekannt. In einem komplexen Geflecht von regional souveränen und politisch dezentralisierten Indianernationen sowie Kolonialverwaltungen sind die Beziehungen abwechselnd diplomatisch und gewaltsam. Überfälle von Indios und regelmäßigen Tötungen von Indios aller Geschlechter und Altersgruppen, von Kämpfern und Nichtkämpfern, Beteiligten und Unbeteiligten sind an der Tagesordnung. Von 1599 bis 1784 werden acht Massaker mit grob geschätzt 600 Toten gezählt. Die Angriffe der Spanier sind heftig, die Vernichtung von Familien, die Deportation der Männer und die drohende Auslöschung eines Stammes soll eine abschreckende Wirkung zeigen.

Noch im 20. Jahrhundert finden zwei große Massaker statt, 1924 in Napalpí im Chaco und 1947 in Rincón Bomba. Das Massaker in der Colonia Aborigen Napalpí durch Soldaten des Heeres, Polizisten und Grundbesitzer an einer Gruppe von etwa 500 Toba und Mocoví-Indianern ist Teil einer größeren Gewaltwelle in den 1920er Jahren, die die letzte gewalttätige Ausprägung der sogenannten Conquista del Chaco, der Eroberung der damals noch von Ureinwohnern gehaltenen Gebietsreste in Nordostargentinien, darstellt.

Bei dem Massaker von Rincón Bomba 1947, ebenfalls in Nordargentinien, ermorden argentinische Sicherheitskräfte 750 bis 1.000 Angehörige der indigenen Gruppe der Pilagá und foltern und vergewaltigen viele weitere. Es geschieht während der ersten Regierungszeit Peróns, der nichts gegen ein solches Massaker unternimmt. Die tiefe Abneigung gegenüber den Indígenas herrscht parteiübergreifend. Diese Ereignisse werden heute als Genozid eingestuft.

Beide Massaker sind, wie in allen übrigen Fällen auch, vernichtende Reaktionen auf friedliche Proteste, die sich zumeist gegen die Verschlechterung von Arbeits- und Lebensbedingungen richten.

Im ersten Fall handelt es sich um die Reduktion Napalpí, die 1911 errichtet und von den Völkern Pilagá, Abipón, Toba, Charrúa y Mocoví besiedelt werden. Nach dem Ende der »Eroberung der Wüste« stellt sich die Frage, wohin mit den noch existierenden Indígenas. In einer Parlamentsdebatte 1885 erläuterte der Außenminister Francisco Ortiz die Alternativen:

Das Problem, das es zu lösen gilt, besteht darin, ob wir diese Indianer vertreiben, ob wir sie ermorden, ob wir sie in einem ständigen Krieg halten, oder ob wir die notwendigen Opfer bringen, um sie zu zähmen, zu domestizieren, allmählich zu zivilisieren, sodass sie Teil unserer Zivilisation werden, indem wir sie zu nützlichen Menschen machen, anstatt zu Dieben, Räubern, Mördern [...], wir müssen

etwas für diese enterbte Rasse tun, die wir selbst aus dem Gebiet vertrieben haben, das sie einst bewohnte.

Erst 1911 ringt man sich zur Errichtung der Reduktionen durch. Es sind quasi Konzentrationslager mit tausenden von Insassen, die ein geringes Stück Land zur Selbstversorgung erhalten und ansonsten in den Wirtschaftsunternehmen der Umgebung arbeiten müssen, vor allem auf Zucker- und Baumwollplantagen.

1936 heißt es in einem Bericht von Dr. Lorenzo Galíndez an die »Comisión Honoraria de Reducciones de Indios« (ehrenamtliche Kommission der Indioreduktionen) über die Arbeitsbedingungen in der Zuckerfabrik San Martín de Tabacal:

Wir haben die Einrichtung privater Unternehmen (die Zuckermühle San Martín de Tabacal) besichtigt, in der die Indígenas von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang arbeiten, ohne Ruhepause, schlecht ernährt, fast nackt, in Hütten aus Stroh lebend, voller Läuse, und wo die größten Infektionskrankheiten entstehen. Die Indígenas sind direkt einem Menschenhändler unterstellt, der sie anheuert und wie Tiere behandelt und sie nach der Ernte entlässt und ihnen ein paar alte Lumpen und ein paar Münzen gibt. (Bayer e.a., Historia)

Als im Mai 1924 die Provinzregierung eine Abgabe von 15 % auf die Erträge erhebt und gleichzeitig bei den Toba und Mocoví Schamanen auftreten, die das Ende der Unterdrückung verkünden, kommt es zu ersten vereinzelt Gewalttaten auf beiden Seiten. Auslöser für das Massaker ist schließlich ein Streik der Indios, die eine Entlohnung in Bargeld statt Lebensmittelgutscheinen fordern.

Daraufhin schickt der Gouverneur des Chaco, Fernando Centeno, bekannt dafür, dass er keinen Peso in seinem Leben ehrlich verdient hat, etwa 130 Polizisten, die zusammen mit weißen Vielzüchtern und Landwirten in die Kolonie Napalpi eindringen. Dort stecken sie die Wohnhäuser der Indígenas in Brand und erschießen die den Brand Überlebenden, Männer, Frauen und Kinder. Der Angriff dauert weniger als eine Stunde und beginnt, als ein Doppeldecker über das Gebiet fliegt und Lebensmittel und Süßigkeiten abwirft. Als die Menschen aus ihren Verstecken kommen, um sie aufzuheben, werden sie mit Macheten zerhackt und aus der Luft erschossen. Sie feiern ein religiöses Fest in dem von den Schamanen und dem Volk der Qom als heilig angesehenen Aguará-Gebiet innerhalb der Grenzen der Kolonie. Sie sterben, nur mit Stöcken bewaffnet. Den Verwundeten wird die Kehle durchgeschnitten, einige von ihnen werden erhängt. In 45 Minuten werden 5.000 Schüsse abgefeuert. Man vermutet, dass nur 38 Kinder und 15 Erwachsene überleben. Sie fliehen zu entfernten Plantagen und verbringen ihr Leben schweigend und in Angst davor, erkannt zu werden. Die Leichen der Anführer werden auf einem öffentlichen Platz in der nahe gelegenen Stadt Quitilipi zur Schau gestellt. Erinnerungen an die Brutalität des Bürgerkriegs und die Diktatur Rosas' werden wach.

Die Baumwollplantagen bedienen den Weltmarkt, und die Indígenas sind dessen menschliche Werkzeuge. So dient das Massaker als Schmiermittel, mit dem die kostengünstige Produktion wieder hergestellt wird.

Die Bevölkerung ist empört, auch weiße Arbeiter haben die Sache der Indígenas unterstützt. So sieht sich die regionale Justiz herausgefordert, doch der Gouverneur setzt kurzerhand einen neuen Richter ein, der erwartungsgemäß die 80 Polizisten freispricht, die der Teilnahme an dem Massaker angeklagt sind. Daran ändert auch die Tatsache nichts, dass in der Polizeistation der Stadt Quito eine Trophäe steht, die die Teilnahme bestätigt: ein Gefäß mit den Ohren und Hoden des Kaziken und Anführers des Aufstandes, Pedro Maidana.

Dem Urteil der Strafflosigkeit folgt die ganze Nation: die Mehrheit im nationalen Parlament sieht keinen Anlass für eine Strafverfolgung. Und selbst dann, als 2004 das Volk der Toba einen Prozess in Höhe von 116 Millionen Dollar gegen den argentinischen Staat als historische Wiedergutmachung für das Massaker gewinnt, weist 2005 die Regierung des Peronisten Néstor Kirchner die Entscheidung mit den Worten ab, dass die Toba keine ethnische Gruppe darstellten und das Massaker von Napalpí nicht als Verbrechen gegen die Menschlichkeit gewertet werden könne. Die Betroffenen sind empört und halten diese Ablehnung für einen Ausdruck von »Bösartigkeit, Diskriminierung, Rassismus und Unmenschlichkeit«.

Im zweiten Fall, dem Massaker 1947 von Rincón Bomba, reagiert der Staat auf die Anwesenheit von Missionaren der Pfingstler in der Gegend. Zahlreiche Indígenas versammeln sich, um sie zu hören. Die Indígenas leben normalerweise in einer umzäunten Kolonie und arbeiten in einer Zuckermühle. Nun aber befinden sich die Pilagá außerhalb und praktizieren ihre Religiosität und Kultur in freier Umgebung. Daraufhin wird ihnen befohlen, in die Kolonie zurückzukehren, in der sie eigentlich sein sollen. Als sie sich weigern, wird der Befehl gegeben, sie zu erschießen.

Die Dokumentarfilmerin Valeria Mapelman rekonstruiert in ihrem Film »Ocotubre Pilagá. Relatos sobre el silencio« (Oktober Pilagá. Erzählungen vom Schweigen, 2010) die Geschehnisse aufgrund von Zeugenaussagen.

Wie in vielen dieser Fälle gibt es keine Dokumente, keine Gewissheit, sondern viele Erzählungen. Daher auch eine andere Version, die Mapelman aber nicht übernimmt. Sie besagt, dass Tausende Pilagás und Angehörige anderer indigener Gemeinschaften 1947 nach Tartagal (Salta) wanderten, um in der Zuckermühle San Martín zu arbeiten, aber dann um den versprochenen Lohn betrogen wurden. Als ihnen die Nahrungsmittel ausgehen, kommt es zu Auseinandersetzungen, in deren Verlauf ihnen Lebensmittel mit abgelaufenem Haltbarkeitsdatum geliefert werden, an denen schließlich etwa fünfzig Pilagás sterben. Hunderte Überlebende werden von der Gendarmerie massakriert.

In einem Gespräch mit »Página | 12« erzählt die Filmerin, dass

der Film, den ich gedreht habe, auf den Erinnerungen der Ältesten basiert. Und über all das gibt es keine Aufzeichnungen. Ich habe auch keine Dokumentation darüber gefunden. Sie erzählten mir, dass sie an einer religiösen Versammlung teilnahmen, dass sie gewarnt und aufgefordert wurden, den Ort zu verlassen. Und am 10. Oktober, um sechs Uhr abends, wurden die Maschinengewehre aufgestellt, und sie wurden erschossen. Nach dieser ersten Erschießung am 10. Oktober wurde das Massaker zehn Tage lang im ganzen Buschwald der Provinz Formosa fortgesetzt, um die Zeugen zu töten. Außerdem wurde von Buenos Aires ein Flugzeug geschickt, das vom Militärstützpunkt El Palomar aus startete, mit einem Maschinengewehr anstelle der Tür ausgestattet war und das Gebiet überflog. Dies beruht auf den Erinnerungen der alten Männer und den gefundenen Unterlagen. [...] Hat die Gendarmerie eine religiöse Feier mit einem Aufstand verwechselt? [...] Nein, es gibt keine Verwechslungsmöglichkeit. In diesem Fall haben sie versucht, zu kriminalisieren, um zu unterdrücken. Es konnte keine Verwechslung zwischen dem einen und dem anderen geben. Von Seiten eines Staates, der seit 1880 ein Kolonialregime zur Kontrolle der Ureinwohner Argentiniens aufgebaut hat, gibt es keine Verwechslung. Das heißt, seit der Zeit von Roca, als General Victorica ausgesandt wurde, um die »Wüste« Chaco zu erobern, gibt es einen Plan, die indigene Bevölkerung im Norden zu kontrollieren. [...] »Warum wurde das Massaker Ihrer Meinung nach von der peronistischen Regierung vertuscht?«

[...] Ich kann mir vorstellen, dass jede Regierung so etwas vertuschen muss, weil es wirklich von enormen Ausmaßen war. Das Massaker von Napalpí wurde auch unter einer radikalen Regierung vertuscht. Das Gleiche geschah während der Wüstenkampagne, von der wir gerade erst erfahren haben. Ich glaube, dass der argentinische Staat für einen Völkermord verantwortlich ist, der schon sehr lange andauert. Es spielt keine Rolle, welche Regierung an der Macht ist: Es hat immer stattgefunden, und es wurde immer verschwiegen, weil es eine Schande ist. [...] »Warum stufte die Gendarmerie die Pilagás als gefährlich ein? Wollte sie damit die übrige Bevölkerung verängstigen? [...]«

Ich würde nicht über die Gendarmerie sprechen, sondern über den Nationalstaat. Für den Nationalstaat musste es einen Plan geben, um die Ureinwohner zu kontrollieren. Einerseits Unterdrückung, andererseits Kontrolle und Bestrafung. [...], aber der Vorschlag für den Dokumentarfilm war, die Erinnerungen der älteren Überlebenden zusammenzutragen, weil sie im Sterben liegen. Sie sind sehr alt. Wenn sie sterben, ist es vorbei: Es gibt niemanden, dem sie es erzählen können, denn sie haben keine Bücher oder die Möglichkeit, das Geschehene zu veröffentlichen. Also mussten wir diese Erinnerungen irgendwie sammeln.[...]

»Gab es nach dem Massaker ein Vorher und ein Nachher im Leben der Gemeinde von Pilagá? [...]«

Ja sicher, aber es war nicht das einzige Massaker. Sie haben vorher schon viele erlitten, die ich in dem Film nicht behandelt habe. Dieses ist das jüngste. [...]

»Warst du überrascht von der Erinnerung, die die Mitglieder dieser Gemeinde an das Massaker haben? [...]«

Nein, eigentlich ist es ganz interessant, was mit der Erinnerung passiert. Ich glaube, Menschen, die nicht schreiben, haben ein besseres Gedächtnis, weil sie es besser trainieren. Und es werden viele Informationen weitergegeben. Großeltern, die sich an die Geschehnisse in La Bomba erinnern, wissen auch noch, was ihre Eltern ihnen über frühere Massaker erzählten, die sie erlitten haben. Das mündliche Gedächtnis ist eine sehr interessante und reichhaltige Übung. [...]

»Obwohl das Massaker die Bevölkerung der Pilagá dezimierte, hinderte es sie nicht daran, ihre Identität zu bewahren. [...]«

Ja, es gibt Dinge, die trotz der Unterdrückung nicht zerstört werden können. Unabhängig davon, mit welcher Gewalt bestimmte Erscheinungen – politische, religiöse, kulturelle oder andere – unterdrückt werden, gibt es Dinge, die nicht getötet werden können. Und genau das ist auf der Ebene der Gemeinschaft geschehen.

Drei Kinder von Überlebenden erzählen: »Auf ihrer Flucht liefen sie über die hohen Disteln, und alle ihre Kleider wurden zerrissen, und sie wurden verletzt«, denn, so erklärte sie, »nicht einmal ein Tier kommt durch diese Disteln, aber da sie sehr verängstigt und verzweifelt waren, kamen sie trotzdem durch«. Es waren zwei Tage und zwei Nächte mitten im Busch, so Sabino. »Sie hatten fast kein Wasser, nur schlammiges Wasser, das sie sowieso trinken mussten, und dann ist ihr kleiner Bruder Antonio vor Hunger gestorben.«

Sabino fügte hinzu, dass der Onkel seiner Mutter später zur Reduktion zurückkehrte, um zu sehen, ob sein Bruder noch lebte, und versteckt »sah, dass die Polizei den Ort bewachte, sodass die Leichen nicht gesehen werden konnten; dort grub man die Brunnen, in die die Ureinwohner geworfen wurden«. Später fügte er hinzu, dass ihr der Onkel seiner Mutter erzählt habe, dass er Rauch sah und man später wusste, dass die Leichen verbrannt worden waren«. Noch einen Monat lang wurde in den Wäldern nach Überlebenden gefahndet. Als ein Jahr später ein Arzt in die Kolonie kommt, stellt er als größtes Problem eine Hungersnot fest.

Einhundert Jahre nach dem Beginn der »Eroberung der Wüste« regiert 1979 der Diktator Jorge Rafael Videla das Land. Die Jubiläumsfeier findet dort statt, wo Roca mit dem Expeditionsheer landete, und es erscheinen der Innenminister Albano Harguindeguy, Arbeitsminister Llamil Reston, der Stabschef des Heeres, Suárez Mason, der Gouverneur der gastgebenden Provinz, Domingo Trimarco, und der Direktor der Nationalen Gendarmerie, Antonio Domingo Bussi. Alles Generäle. Außerdem Wirtschaftsminister Alfredo Martínez de Hoz und der Minister für Kultur und Bildung Juan Llerena Amadeo, kirchliche Autoritäten, jene indigene Häuptlinge und Stämme, die ihre Vorfahren repräsentieren und damals mit der Expedition zusammengearbeitet haben, und fast einhundert Reiter, die Anfang Mai von Bahía Blanca aus aufgebrochen sind, um die Bewegung der Armee nachzuahmen. Schließ-

lich sind mehr als eintausend Kinder aus den Schulen der Region beteiligt. Dargestellt werden die Invasoren und die Kollaborateure.

Der Diktator rühmt »eine glorreiche und transzendente Tat aller Argentinier«, durch die die Nationalität und Souveränität eines Landes erlangt wurde, das bis dahin »von Einsamkeit und Verwahrlosung beherrscht wurde«. Über die Besiegten wird weniger gesprochen, das Lob des »edlen Geschlechts« wird geheuchelt, die Rede von »Tugend und Reinheit« ebenso. Aber damit kein Zweifel aufkommt, erklärt Harguindeguy, dass es sich um »ausländische Indianer« handelt.

Videla bewundert Roca, beide reden von Säuberung, sind zum Äußersten entschlossen und richten angeblich so das Land auf und säubern es von denen, die nicht integrierbar sind. Der eine mordet mit seinem Vernichtungsfeldzug unter freiem Himmel, der andere in den geheimen Schlachthäusern der Großstadt. Der eine ermordet fremde Völker, der andere die Kinder der eigenen Mittelklasse.

Erst 1994 werden Indiorechte in die Verfassung Artikel 75, Absatz 17 aufgenommen:

Anerkennung der ethnischen und kulturellen Präexistenz der indigenen Völker Argentinien. Gewährleistung der Achtung ihrer Identität und des Rechts auf zweisprachige und interkulturelle Bildung. Anerkennung des Rechtsstatus ihrer Gemeinschaften und des gemeinschaftlichen Besitzes und Eigentums an dem Land, das sie traditionell bewohnen. Regelung der Bereitstellung von anderem Land, das für die menschliche Entwicklung geeignet und ausreichend ist. Keines dieser Ländereien darf veräußerbar, übertragbar oder mit Lasten oder Beschlagnahmen belegt sein.

Doch als 2006 die grundlegenden Lernelemente und -programme reformiert werden, die jede nationale Grund- und Sekundarschule unterrichten muss, tauchen die indigenen Völker kaum auf. Im Kontext der spanischen Eroberung werden sie nur in einer Fußnote erwähnt, im Kontext des 19. Jahrhunderts überhaupt nicht mehr; da interessieren nur die Nationenbildung und das Wirtschaftssystem. Die Überlebenden dieser Völker sind unsichtbar, die Argentinier heute halten sich nach wie vor für ein europäisches Land.

Mit der zunehmenden Einwanderung, dem Wachstum der Städte und der industriellen Entwicklung bildet sich Anfang des 20. Jahrhunderts eine Arbeiterklasse und schrittweise eine Mittelschicht, die sich politisch organisieren. Gewalt als traditionelle Form und Mittel der Kommunikation zwischen Herrschern und Beherrschten verschwindet aber damit keineswegs, sondern führt nun auch hier zu Massakern. Im 19. Jahrhundert sind es fünf Massaker: eine Gefangenengevolte, eine Erhebung auf den Falklandinseln, eine parteipolitische Konfrontation und ein Massenmord an Kindern, insgesamt 377 Tote; im 20. Jahrhundert sind es ca. 4.700 Opfer ohne die Zahlen der verschiedenen Militärdiktaturen zu berücksichtigen; im

21. Jahrhundert werden bislang etwa 136 Massaker mit ca. 160 Opfern verübt. Die Mehrzahl dieser Massaker wird nicht von staatlichen Institutionen begangen.

Eine bedeutende Ausnahme stellen die Massaker in Patagonien 1920–1922 dar, die an Landarbeitern begangen werden und die Osvaldo Bayer in seiner Veröffentlichung »Patagonia rebelde« dokumentiert. Wir haben schon kurz davon im Kontext der reichen Grundbesitzer in Patagonien gehört. Hier geht es nicht um die indigenen Völker, sondern die argentinische Arbeiterklasse. Die Arbeiter fordern eine Verbesserung der Arbeits- und Lebensbedingungen, hin zu einem minimal humanen Niveau: Dass nicht mehr als drei Männer auf 16 Quadratmetern schlafen dürfen, dass jeder Arbeiter monatlich ein Paket Kerzen erhält, dass an Samstagen nicht gearbeitet wird, dass die Essensportionen verbessert werden, dass ein monatlicher Mindestlohn von 100 Pesos gezahlt wird und dass die Gewerkschaft als einzige Interessensvertreterin anerkannt wird. Die Forderungen reagieren auf die Wirtschaftskrise, die Weltmarktpreise für Wolle fallen, die Lage ist ernst.

Die Repression der Polizei führt zur Radikalisierung der Arbeiter, die Regierung schickt das 10. Kavallerieregiment, das sich aber friedlich mit den Streikenden einigt und zurückkehrt. Als aber die Farmbesitzer die Vereinbarung über die Verbesserung der Lage der Arbeiter brechen, beginnt die Spirale der Gewalt. Die Armee kehrt zurück, es folgen bewaffnete Auseinandersetzungen. Die Soldaten sollen etwa 100 unbewaffnete Arbeiter getötet haben, die verdächtigt wurden, mit den Streikenden zu kollaborieren. Santiago González, ein Steinmetz bei der örtlichen Bank, wird gezwungen, sein eigenes Grab zu schaufeln, bevor er erschossen wird. Albino Argüelles, Gewerkschaftsfunktionär, Schmied und Mitglied der Sozialistischen Partei, wird festgenommen und erschossen. Einer der Besitzer einer Farm, Daniel Ramírez, wird verhaftet, weil er die bewaffneten Streikenden unterstützt, und erschossen. 900 erschöpfte Streikende wollen mit der Armee günstige Kapitulationsbedingungen aushandeln, doch der Befehlshaber lehnt ab. An einem anderen Ort werden 480 Streikende verhaftete, sie führen 4.000 Pferde und zahlreiche Waffen mit sich. Mehr als die Hälfte von ihnen wird von einem Erschießungskommando hingerichtet. Kurz darauf findet ein einstündiges Gefecht mit 500 Streikenden statt. Die Überlebenden werden erschossen.

Bei zahlreichen Handlungen während der »Eroberung der Wüste« als auch bei den Massakern 1924 in Napalpí und 1947 in Rincón Bomba stellt sich die Frage, ob der Straftatbestand des Völkermords vorliegt. Das Regionalgericht Chaco hat im Fall von Napalpi wiederholt das Massaker als Genozid bezeichnet. Die Konvention der »Vereinten Nationen« über die Verhütung und Bestrafung des Völkermords spezifiziert ihn in Artikel II als eine der folgenden Handlungen, die in der Absicht begangen wird, eine nationale, ethnische, rassische oder religiöse Gruppe als solche ganz oder teilweise zu zerstören: Tötung von Mitgliedern der Gruppe; Verursachung von schwerem körperlichem oder seelischem Schaden an Mitgliedern der Gruppe; vorsätzliche Auferlegung von Lebensbedingungen für die Gruppe, die ge-

eignet sind, ihre körperliche Zerstörung ganz oder teilweise herbeizuführen; Verhängung von Maßnahmen, die auf die Geburtenverhinderung innerhalb der Gruppe gerichtet sind; gewaltsame Überführung von Kindern der Gruppe in eine andere Gruppe.

All diese Handlungen treffen bei den Feldzügen in Patagonien und im Chaco zu, wo es um die Auslöschung von Ethnien geht, auch wenn nur ein Teil vernichtet wird wie im Fall Napalpí. Dies wurde auch von dem argentinischen Gericht anerkannt. Die Deportationen und Inhaftierungen in Lagern führen zu körperlichem Ruin und seelischen Schäden; unhygienische Bedingungen setzen die Deportierten einem hohen, tödlichen Risiko durch Infektionskrankheiten aus; die Trennung von Männern und Frauen verhindert die Entstehung von Nachkommen; die Annahme christlicher Namen soll die ethnische Identität zerstören, und Kinder werden in großem Stil ihren Eltern weggenommen, zum Beispiel, wenn die Familien zum Gottesdienst erscheinen.

Verbrechen gegen die Menschlichkeit liegen bereits dann vor, wenn sie geplant, erst begonnen oder noch nicht gänzlich vollbracht sind.

In der Kontroverse darüber, ob es sich um Völkermord handelt oder nicht, versucht der angesehene Historiker Félix Luna, die Taten zu relativieren und mit einem angeblichen »Zeitgeist« zu rechtfertigen. Man müsse den Kontext jener Zeit berücksichtigen, »in der eine darwinistische Atmosphäre herrschte, die das Überleben des Stärkeren und die Überlegenheit der weißen Rasse kennzeichnete«. Doch Darwin selbst hat damals die Ermordung indigener Frauen »zur Verhinderung ihrer Fortpflanzung« und den Verkauf von Kindern angeprangert.

Das hilflose Museum Für das, was übrigbleibt, wird 1893 ein privates Regionalmuseum in Punta Arenas gebaut, das »Museo Salesiano Maggiorino Borgatello.« Dort hockt in einem Diorama ein mit Pfeil und Bogen bewaffneter und schussbereiter Indígena. Ob er ein Tier schießt oder sich gegen seine Mörder verteidigt, sieht man nicht. Erschossene oder vergiftete Indígenas werden nicht präsentiert, auch nicht die Invasoren. Das Museum ist nicht für die Wirklichkeit gebaut, sondern für Sammelstücke: eine Inka-Mumie aus Peru, die aus ihrer wohl heiligen Umgebung abtransportiert wurde, Artefakte der Mapuche und Steinfiguren von der Osterinsel, deren natürlich verkleinerte Kopien man gern im Museumsshop kaufen würde. Oder jene der Selk'nam, Aonikenk (eine Ethnie der Tehuelche), Kawesqar und Yámana: Kanus, Jagdwaffen und Gebrauchsgegenstände. Keine Gedenkstätte, sondern ein Andenkenladen, steril und freischwebend. Auch Mörder, wie jene des Holocaust, sammelten Überreste – für ein Museum der Ausgelöschten. So düster ist diese Sammlung natürlich nicht. Die bunten Gegenstände bereiten schon am Ausgang den frischen Gedanken des Vergessens: Was nun? Lust auf einen Kaffee.

Nach der Ausrottung von Menschenarten schreckt nun eine Zeitungsmeldung in Deutschland mit der von Tieren auf:

Mit einem Bulldozer zerquetscht ein Grundstücksbesitzer hunderte Pinguine und deren Nester in Argentinien – offenbar für eine Zugangsstraße.

Der Bulldozer überrollte alles, was ihm in den Weg kam. Nester, Küken und auch erwachsene Pinguine fielen ihm auf brutale Art zum Opfer. Am Ende war die Schneise des Todes 700 Meter lang und drei Meter breit.

Ein erster Bericht zweier Experten für Magellan-Pinguine gibt nun einen Überblick über das Ausmaß der Verwüstung eines Argentiniers, der besagten Bulldozer in Punta Tombo in der Provinz Chubut im Süden Argentiniens steuerte: Insgesamt zerstörte die Maschine 146 Nester und tötete 292 Küken. Wie viele erwachsene Tiere bei dem »Pinguin-Massaker« niedergewalzt wurden, wie die Tageszeitung »Página 12« den Vorfall nannte, ist nicht bekannt. Die Experten gehen aber von Dutzenden getöteten erwachsenen Magellan-Pinguinen aus. Die Vögel hatten keine Chance, denn »sie bleiben in ihren Höhlen, insbesondere wenn sie Eier ausbrüten«, heißt es in dem Bericht. Das Feld, auf dem der Argentinier mit seinem Bulldozer wütete, grenzt den Angaben zu Folge an ein Naturreservat, sei aber in Privatbesitz. (»Augsburger Allgemeine«, 2. Dezember 2021)

Die Erinnerungen von Soldaten, Hacienda-Besitzern und nicht direkt an den Genoziden Beteiligten sind divers. Ereignisse, Geschichten, Traumata. Während die einen fröhlich ein unvergessliches Ereignis schildern, schweigen die anderen, weil sie nicht vergessen können. Die Künste drücken die Gefühle aus, sie erzählen wie die einen und schweigen wie die anderen und mehr noch: sie verleihen ihnen allen einen poetisch oder malerisch geprägten Sinn. Dies machen sich die Regierungen zunutze, um die Erinnerungen, Gefühle und Sinnstiftungen zu vereinheitlichen.

Nach dem ersten Feldzug verfasst der Dichter Esteban Echeverría 1837 das endlos lange Poem »la cautiva« (die Gefangene, 2.134 Verse lang, ein Werk der Romantik, in einem nicht immer passenden Rhythmus verfasst. Der Erfolg liegt nicht in der schriftstellerischen Qualität, sondern in der Schilderung des Elends der Menschen durch die Barbarei der Indígenas.

»La cautiva« spielt in einem Grenzgebiet südlich von Buenos Aires zu Beginn des 19. Jahrhunderts. Im Mittelpunkt steht ein kreolisches Ehepaar. Es wird von einer Gruppe Indígenas gefangen genommen, der erfolgreich einen räuberischen Überfall auf ein Dorf verübt hat, einen Malón. Die Mitglieder feiern den Erfolg an einem Lagerfeuer und schneiden einer Stute die Kehle durch, um das aus ihrem Hals fließende Blut zu trinken. Nach dem Essen betrinken sie sich und werden untereinander gewalttätig. In der Nacht gelingt es Maria, einer der Gefangenen, mit ihrem schwer verwundeten Mann zu fliehen. Währenddessen überrascht ein Trupp Soldaten die schlafenden Indios und tötet sie.

Der Pöbel, er schläft, erwacht verstört / und schreit erschrocken: / »Der Christ ist uns nah, der christliche Verräter« / Kinder und Frauen voll Aufruhr erheben ihr Geschrei; / ihre Seelen von Trübsal geplagt; / die einen verblüfft vor schrecklicher

Gefahr / die anderen fliehend rennen, schreien voller Angst und Verwirrung. [...] In solch harter Trance stürmt der Christ auf sie zu, / in der Hand hält er die schreckliche Lanze, die gnadenlos ist.

Die tapfersten Indios wehren sich kämpfend, / wie wilde Tiere greifen sie an; / der Arm führt das grausame Gemetzel. [...]. / Schrecklich, schrecklich das Hinschlachten / Durch die Christen an jenem Tag; / weder Frauen noch Männer, noch Nachkommen / dieses Stammes blieben am Leben.

Es folgt eine bewegende Fluchtgeschichte, bei der Maria zweimal ihren Mann erfolgreich gegen einen Tiger verteidigt, und mit ihm einen breiten Fluss durchquert, ihn aber schließlich nicht vor dem Tod bewahren kann. Als sie später erfährt, dass ihr Sohn von den Indios ermordet wurde, stirbt sie auf der Stelle.

Bemerkenswert ist die Rolle Marias, einer Frau, die über Mut und Geschick verfügt und die Barbarei in Gestalt der Indios und Tiger besiegt. Nicht nur dem romantischen Zeitgeist ist das tragische Ende Marias und ihres Manns geschuldet, sondern auch dem noch nicht beendeten Wüstenfeldzug. Wobei beide Seiten barbarisch agieren und der Autor natürlich aufseiten der Argentinier steht.

1889, sechs Jahre nach dem Ende der »Eroberung der Wüste«, und dem Ende der Ausrottungsfeldzüge schafft der uruguayische Maler Juan Manuel Blanes mit dem immens großen Gemälde von 7 mal 3 Metern die populärste Repräsentation der Conquista. Es wurde von der Regierung in Auftrag gegeben und befindet sich im Museum für nationale Geschichte in Buenos Aires. Mit der erfolgreichen Annektierung Patagoniens beginnt die Zeit des wirtschaftlichen Aufschwungs und der institutionellen Reformen. Der Verantwortliche und Nutznießer dieses Fortschritts ist niemand anderes als José Roca, der nach seinem Sieg zum Präsidenten ernannt wird.

Das monumentale Bild des Sieges zeigt knapp 20 Offiziere auf ihren Pferden, entspannt, frisch eingekleidet, als wären sie zu einer Parillada, einem Festgelage gekommen.

Die friedliche Stimmung rührt von der Gewissheit des Sieges her. Die Barbarei ist weitgehend ausgerottet, wenn auch mit barbarischen Mitteln; die Landwirtschaft expandiert. Das, was gezeigt wird, beinhaltet zugleich auch das, was nicht gezeigt wird. So wie der Tag auf die Nacht verweist, das Lebendige auf das Tote, stehen neben den sichtbaren Offizieren die Unsichtbaren, die Abwesenden, Hingemordeten, die Gegner und Opfer der Militärs.

Die Propaganda des einheitlichen Nationalstaats muss sich nicht mehr der Diktatur von Rosas bedienen, der die Einheit im Innern durchgesetzt hat, sondern sie kann nun denjenigen zum Helden küren, der den Sieg nach außen gebracht hat.

Dabei hilft die Abbildung des Gemäldes von Blanes auf der 100 Pesos-Banknote. Auf der einen Seite der Banknote befinden sich die Sichtbaren und Unsichtbaren, auf der anderen Seite blickt uns Roca an, der Anführer und Sieger der zivilisierten

Soldaten. Die Zentralbank erläutert, was wir sehen sollen. »Das Hauptmotiv zeigt das Porträt des Helden«, erklärt sie. »Es wird der Fortschritt Argentiniens beschworen, der in der Sonne der Zukunft erstrahlt. Die beschleunigte Expansion des Landes in Verbindung mit dem wirksamen Handeln des Staates verweist auf den folgenden Vers der Nationalhymne: auf dem Erdenkreis wird eine neue und glorreiche Nation geboren.«

Die Rückseite zeigt General Roca und seinen Stab bei der Truppenvisite. »[...] handgeschriebene Blätter, ein Säbel und ein Lorbeerzweig erinnern an den Herrscher und den Mann in Waffen. Auf dem Hintergrund sind die Umrisse eines Pferdes und einer Lanze zu sehen.« Es ist der Feind, der nur noch in Umrissen existiert. Die Bevölkerung aber zu beiden Seiten der Reitergruppe ist auf der Banknote verschwunden, Es handelt sich links um eine Gruppe bekehrter Indios mit einem Pfarrer und einen freigelassenen Gefangenen und rechts um eine Gruppe von Wissenschaftlern. Im fernen Hintergrund kann man weitere Menschen erahnen.

Zur Jahrhundertfeier 1979 veröffentlicht die Diktatur Videlas eine Briefmarke mit der Reitergruppe von Blanes. Der Bildausschnitt ist dergestalt verkleinert, dass außer den Reitern niemand zu sehen ist, während auf der Banknote die Seiten und der Hintergrund so verwischt sind, als habe sie jemand mit einem schmutzigen Putzlappen gewischt wollen.

Nur drei Jahre später, 1892, schafft Ángel Della Valle das große Gemälde »La vuelta del malón« (Rückkehr vom Überfall), 192 x 131 cm. Es befindet sich im Museum für nationale Geschichte in Buenos Aires.

Darauf sind einige Indios zu sehen, die im wilden Galopp die Beute ihres Überfalls mit sich führen, stolz nach oben gereckt halten sie Kreuz und Kelch, im Übrigen führen sie die Kleidung eines Priesters, die Bibel, die Köpfe der Opfer, eine Tasche und natürlich auch die Pferde mit sich. Vor allem aber haben sie eine weiße Christin in ihrer Gewalt, die von den Indígenas geraubt und auf einem der Pferde fortgebracht wird. Ein düsterer, alles überdeckender, wolkenverhangener Himmel, der mehr als die Hälfte des Gemäldes ausmacht, erhöht die Dramatik und das Leuchten der Reiter.

Die Indígenas sind gebräunt und erscheinen als durchtrainierte, ausgezeichnete Reiter. Die Szene zeigt keine degenerierten Barbaren, sondern im Gegenteil Rivalen, nicht zuletzt in sexueller Hinsicht. Denn die Christin leidet nicht, sondern sitzt vor einem Indígena auf dessen Pferd, hingegeben in seinen Armen, den Oberkörper an den seinen geschmiegt, den Kopf an seine Schulter gelehnt. Es ist die Szene eines Liebespaars. Doch erscheint die Christin zugleich in ihrer blendend weißen Gestalt im Vergleich zu den gebräunten und vitalen Indios marmorartig kalt und hart. Die Geraubte gibt sich in der Geste hin, doch als Symbol widersetzt sie sich. Sie ist geraubt, entführt und erobert, doch zugleich unberührbar als marmorne Gestalt. Sie steht als Symbol für die Kultur der Sieger, des Christentums.

Das Imaginäre gibt dem Geschehenen in autoritativem Wort und Bild seine Bedeutung. Es erklärt die angebliche Wirklichkeit der Wüste und vermeintliche Wahrheit der Ereignisse. Doch das Imaginäre, die Wirklichkeit und die Wahrheit, beruht auf einer Lüge, die ganz einfach die grundlegende Wahrheit verschweigt. Damit aber wird alles Sichtbare und Hörbare ebenfalls zur Lüge, nicht nur die Barbarei, sondern auch die geraubte Frau ist eine Lüge, die geraubten Insignien der Kirche sind eine Lüge, und ebenso ist es die Umkehrung von Tätern und Opfern.

Roca schließlich, der Protagonist des Völkermords, wurde in Buenos Aires auf den am höchsten aufsteigenden Sockel gehoben und auf einem eher klapprigen Gaul zum Denkmal erklärt. Zahllose Straßen im ganzen Land erhielten seinen Namen. Es steht in der Nähe des Rathauses, in dem die Unabhängigkeit von Spanien proklamiert wurde. Initiiert von Rocas Sohn, der zugleich Vizepräsident des Präsidenten General Justos war, jenes konservativen Politikers, der bekanntlich dank des so genannten »patriotischen Betrugs« gewählt wurde. Dabei handelt es sich um ein ausgeklügeltes System des Wahlbetrugs, der mit der Begründung gerechtfertigt wurde, dass die Bevölkerung noch nicht reif für die Demokratie sei.

Oswaldo Bayer setzte sich für die »Entmonumentalisierung Rocas« ein. Er verwies auf die Rede Rocas im nationalen Parlament zur Beendigung der »Eroberung der Wüste«: »Die Welle von Barbaren, die jahrhundertlang die fruchtbaren Ebenen überschwemmte, ist endlich zerstört worden. [...] Der glänzendste Erfolg hat diese Expedition soeben gekrönt und jene äußerst weiten Gebiete für immer von der indianischen Herrschaft befreit, die nun voller schillernder Verheißungen für die Einwanderer und das ausländische Kapital sind«. Und Bayer fügt hinzu: »Es gibt keine bessere Definition des offiziellen Begriffs des Völkermords als diese Begriffe des Völkermörders selbst (ein Satz, in dem sein unglaublicher Rassismus deutlich wird, indem er die Menschen, die diese Gebiete seit Jahrhunderten bewohnt haben, beschuldigt, die fruchtbaren Ebenen überschwemmt zu haben. In Wahrheit waren es die Nachkommen der europäischen Konquistadoren, die eines Tages Amerika »entdeckt« hatten).«

Der Kämpfer für die Unabhängigkeit, San Martin, sprach 1810 noch von »unseren Landsleuten, den Indios,« und sein Mitstreiter Manuel Belgrano proklamierte am 30. Dezember 1810 auf seiner Expedition nach Paraguay die Gleichberechtigung der Urvölker. Er erklärte, »dass ich komme, um ihnen ihre Rechte auf Freiheit, Eigentum und Sicherheit wiederzugeben, die man ihnen seit so vielen Generationen vorenthalten hat, indem man nur der Raubgier der Regierenden diene. Ich bin gekommen, um die folgenden Artikel zu bestimmen, 1) Alle Eingeborenen von Misiones sind frei, sie werden ihr Eigentum genießen und darüber verfügen können, wie es ihnen am besten passt. 2) Von heute an befreie ich sie vom Tribut«. Und in weiteren Artikeln erlaubt er ihnen die Übernahme aller ziviler, militärischer und kirchlicher Ämter. Somit werden den Ureinwohnern Menschenrechte versprochen, auch die Abschaffung der Sklaverei, die allesamt diesen Menschen wieder genom-

men werden, indem man ihnen das Menschsein wieder abspricht. Sie sind nun eine »sterile Rasse«, ein »Hyänenrudel« oder ganz einfach »Würmer«.

Bayers Kampagne gegen das Denkmal hatte keinen Erfolg. Wieder ist es Macri, der sich einer Forderung nach Selbstkritik widersetzt und erklärt, dass man »in der Geschichte nach vorne schauen muss«, worauf Osvaldo Bayer antwortet: »Dann müsste Deutschland nach diesem Kriterium noch alle Hitler-Denkmäler haben.«